



■ 50 Jahre danach

Reden und Erklärungen von

ROMAN HERZOG
UND
HELMUT KOHL

50 Jahre danach

Reden und Erklärungen von

ROMAN HERZOG
UND
HELMUT KOHL



Presse- und Informationsamt der Bundesregierung

R O M A N H E R Z O G

H E L M U T K O H L

- | | |
|--|--|
| <p>4 Ansprache des Bundespräsidenten anlässlich der Gedenkfeier zum 50. Jahrestag der Zerstörung der Stadt Dresden im Kulturpalast in Dresden am 13. Februar 1995</p> <p>18 Ansprache des Bundespräsidenten anlässlich der internationalen Gedenkveranstaltung zum 50. Jahrestag der Befreiung aus den Konzentrationslagern in der Gedenkstätte Bergen-Belsen am 27. April 1995</p> <p>30 Ansprache des Bundespräsidenten anlässlich des Staatsaktes zum 50. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges im Konzerthaus Berlin am 8. Mai 1995</p> | <p>48 Erklärung des Bundeskanzlers zum Gedenken an das Ende des Zweiten Weltkrieges vor 50 Jahren</p> <p>54 Ansprache des Bundeskanzlers bei den Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag des Kriegsendes im Großen Saal des Kreml-Palastes in Moskau am 9. Mai 1995</p> <p>60 Ansprache des Bundeskanzlers in der Erasmus-Universität Rotterdam am 22. Mai 1995</p> <p>78 Regierungserklärung zum Beitrag der deutschen Heimatvertriebenen zum Wiederaufbau in Deutschland und zum Frieden in Europa durch den Bundeskanzler vor dem Deutschen Bundestag am 1. Juni 1995</p> |
|--|--|

Ansprache des Bundespräsidenten anlässlich der Gedenkfeier zum 50. Jahrestag der Zerstörung der Stadt Dresden im Kulturpalast in Dresden am 13. Februar 1995

Königliche Hoheit, Exzellenzen,
meine Damen und Herren,

in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar 1945 ist binnen weniger Stunden die Stadt Dresden durch Bomben vernichtet worden. Zehntausende Menschen kamen in den Feuerstürmen um. Unermeßlich war das Leid der Überlebenden. Unersetzbare Werte europäischer Kultur gingen unwiederbringlich verloren – Werte, die auch ein Stück Seele der Menschen waren.

Wenn wir uns heute – wie oft zuvor – dieses Geschehens erinnern, so verlangt das vorab eine Klarstellung. Niemandem hier im Raum geht es um Anklage, niemandem geht es um das Einfordern von Reue und Selbstbezichtigung. Niemandem geht es um Aufrechnung mit den Untaten

Deutscher im NS-Staat. Wenn das beabsichtigt wäre, hätte die Dresdener Bevölkerung unsere britischen und amerikanischen Gäste nicht so warmherzig aufgenommen, wie wir das einmal mehr in dieser Stunde erleben.

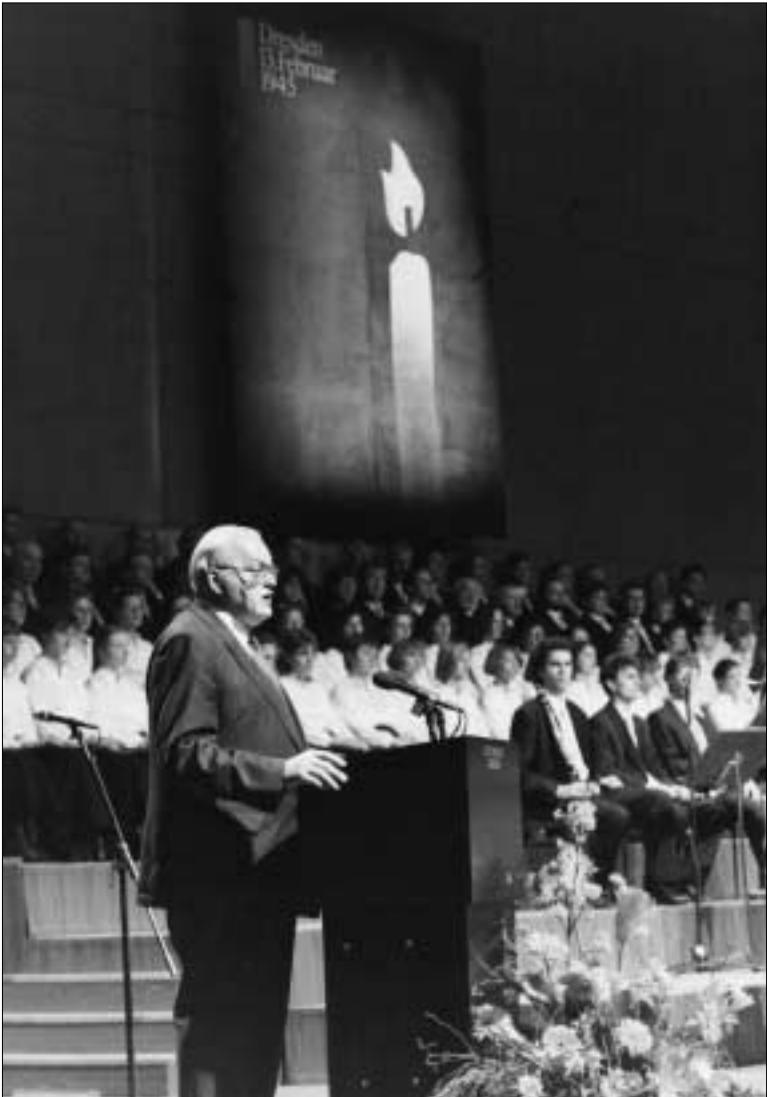
Uns geht es zunächst um die Trauer – um die Totenklage, die doch ein Teil ältester menschlicher Kultur ist. Wenn wir alljährlich am Volkstrauertag der Opfer von Krieg und Willkürherrschaft gedenken, so tun wir das mit den folgenden Worten, die ich nochmals in Ihr Gedächtnis rufen will:

Wir denken heute an die Opfer von Gewalt und Krieg, Kinder, Frauen und Männer aller Völker. Wir gedenken der Soldaten, die in den Weltkriegen starben, der Menschen, die durch Kriegshandlungen oder danach in Gefangenschaft, als Vertriebene und Flüchtlinge ihr Leben verloren.

„Man kann Geschichte nicht überwinden, man kann weder Ruhe noch Versöhnung finden, wenn man sich nicht der ganzen Geschichte stellt“

Wir gedenken derer, die verfolgt und getötet wurden, weil sie einem anderen Volk angehörten, einer anderen Rasse zugerechnet wurden oder deren Leben wegen einer Krankheit oder Behinderung als lebensunwert bezeichnet wurde.

Wir gedenken derer, die ums Leben kamen, weil sie Widerstand gegen Gewaltherrschaft leisteten, und derer, die den Tod fanden, weil sie an ihrer Überzeugung oder an ihrem Glauben festhielten.



Bundespräsident Roman Herzog bei seiner Ansprache im Kulturpalast in Dresden

Wir trauern um die Opfer der Kriege und Bürgerkriege unserer Tage, um die Opfer von Terrorismus und politischer Verfolgung, um die Opfer sinnloser Gewalt, die bei uns Schutz suchten.

Wir trauern mit den Müttern und mit allen, die Leid tragen um die Toten.

Genau das ist der Geist, aus dem heraus wir auch um die deutschen Opfer unserer Geschichte trauern, um die zahllosen Menschen, die ihr Leben oder ihre Gesundheit im Krieg und in Lagern, auf der Flucht, in Vertreibung und Verschleppung, in Häusern und auf Straßen, in Gräben und Kellern verloren haben.

Man kann Geschichte nicht überwinden, man kann weder Ruhe noch Versöhnung finden, wenn man sich nicht der ganzen Geschichte stellt. Und wir verwahren uns dagegen, daß irgend jemand unsere Trauer so auslegt, als wollten wir die Verbrechen, die Deutsche an den Menschen anderer Völker – aber auch an ihren eigenen Mitbürgern – begangen haben, gegen die eigenen Kriegs- und Vertreibungsopfer aufrechnen.

„Menschliches Leid kann nicht saldiert werden. Es muß gemeinsam überwunden werden, durch Mitleid, Besinnung und Lernen“

Wer – wie die Deutschen von heute – den Teufelskreis von Unrecht und Gewalt, von Krieg und Unmenschlichkeit brechen will, wer Frieden, Freundschaft und Versöhnung

zwischen den Völkern sucht, der kann nicht einfach zwischen den Toten, Verwundeten und ins Unglück Gestürzten der verschiedenen Völker einen buchhalterischen Saldo ziehen. Leben kann man nicht gegen Leben aufrechnen, Schmerz nicht gegen Schmerz, Todesangst nicht gegen Todesangst, Vertreibung nicht gegen Vertreibung, Grauen nicht gegen Grauen, Entwürdigung nicht gegen Entwürdigung. Menschliches Leid kann nicht saldiert werden. Es muß gemeinsam überwunden werden, durch Mitleid, Besinnung und Lernen.

Diese Mahnung richte ich auch an die Historiker und die historischen Laien, die sich noch heute um die Zahl der Opfer auf allen Seiten, vor allem aber um die Opfer des Zweiten Weltkrieges und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft streiten. Man hat diese Rechenspiele zu Recht als die „Ziffersprache des Ungeheuerlichen“ bezeichnet. Diese Sprache führt nicht einen Schritt weiter und sie entspricht auch nicht dem Denken der heutigen Deutschen in ihrer ganz großen Mehrheit.

Die Verwurzelung der Demokratie in unserem Lande und unsere Beteiligung am europäischen Einigungswerk sind die richtigen Konsequenzen aus unserer Geschichte. Wir sind imstande, dem ins Auge zu sehen, was war. Deshalb versuchen wir nicht, eigene Lasten durch Vergleiche mit anderen zu verkleinern. Um unsere Geschichte geht es uns, nicht um die der anderen. Aus der eigenen Geschichte lernt man immer noch am besten.

Ich will um der Wahrheit willen noch ein weiteres hinzufügen. Es gibt keinen Sinn, darüber zu richten, ob der Bombenkrieg, an dessen Unmenschlichkeit ohnehin niemand

zweifelt, im juristischen Sinne rechtmäßig war oder nicht. Was bringt uns das – angesichts des Abstands von fünfzig Jahren und angesichts der bitteren Erkenntnis, daß die Völkerrechtsordnung auch heute noch weithin machtlos ist gegenüber Krieg und Massenmord?

Wer heute die Konsequenzen aus den Erfahrungen jener Zeit ziehen will, auch wer die Wunden von damals heilen helfen will, dem stellt sich doch eine ganz andere Frage. Die Frage nämlich, ob wir aus der Vergangenheit genug gelernt haben und ob wir alles tun, um die Wiederkehr des Schreckens – in welcher Form auch immer – zu verhindern. Das geht jeden einzelnen von uns an, in allen Generationen und in allen Völkern. Das sage ich gerade auch unserer Jugend, auf die es heute mehr ankommt als auf uns Ältere, die wir doch alle noch die Narben des Krieges und der NS-Zeit an uns tragen. Und das ist die Botschaft, die auch von Dresden aus in alle Welt gehen muß!

„Die Verwurzelung der Demokratie in unserem Lande und unsere Beteiligung am europäischen Einigungswerk sind die richtigen Konsequenzen aus unserer Geschichte“

Es gibt keinen Ort in Deutschland, von dem diese Botschaft besser ausgehen könnte, als diese Stadt Dresden. Ich sage das, weil ich die Geschichte der Lichterprozession ernst nehme, die sich hier seit vielen Jahren am 13. Februar von

der Kreuzkirche zu den Ruinen der Frauenkirche bewegt. Die Bürger Dresdens haben mit dieser Prozession zunächst ja bewußt Versuchen des SED-Regimes widerstanden, die darauf hinausliefen, aus dem Gedenken an den 13. Februar 1945 ein anti-britisches, ein anti-amerikanisches, ja ein anti-westliches Fanal zu machen. Sie haben mit den Mitteln, die ihnen seinerzeit zur Verfügung standen, dagegen Protest eingelegt und den richtigen Weg aufgezeigt: vom Gedenken und von der Trauer nicht zu Haß und Rache, sondern zu Frieden und Verständigung zu kommen. Sie haben gezeigt, daß sie – aus sich heraus – imstande waren, mit den Schatten der Vergangenheit so fertig zu werden, daß damit das Tor zu einer besseren Zukunft geöffnet wird.

„Trauer, Erinnerung und Gedenken ja, aber als Folgerung daraus nicht Anklage und Aufrechnung, sondern Verständigung und – vor allem – Mahnung für alle Zukunft!“

Sie wissen es vielleicht: Ich sage gelegentlich – und ich sage es mit voller Überzeugung –, daß die rechtsstaatliche und friedliche Demokratie der Deutschen nicht nur auf der geduldigen Aufbauarbeit und Lernbereitschaft der Westdeutschen beruht, sondern ebenso auf der unblutigen Revolution, mit der die Ostdeutschen im Jahre 1989 etwas in der deutschen Geschichte noch nicht Dagewesenes erkämpft haben. Hier in Dresden füge ich hinzu: Die Freundschaft

und das Vertrauen, das die westdeutsche Politik in vier Jahrzehnten im Verhältnis zu den ehemaligen Kriegsgegnern gewonnen hat und das diese uns heute auch entgegenbringen, haben ihre Entsprechung in jener würdigen Art gefunden, in der die Bürger Dresdens und vieler anderer ostdeutscher Städte seit langem Gedenktage wie den heutigen begehen. Auch hier stehen wir Deutschen also auf zwei Beinen.

Trauer, Erinnerung und Gedenken ja, aber als Folgerung daraus nicht Anklage und Aufrechnung, sondern Verständigung und – vor allem – Mahnung für alle Zukunft! Auch hier sind sich die Deutschen in West und Ost viel näher, als manche von uns wahrhaben wollen. Was das Verhältnis zu den Siegern des Zweiten Weltkrieges betrifft, haben sich die Bürger in Ost- und Westdeutschland, je nach ihren verschiedenen politischen Möglichkeiten, zwar in der Form höchst unterschiedlich geäußert, aber sie haben es im gleichen Geist und im gleichen Wollen getan. Das ist eine gute Grundlage für die Zukunft, auch für unsere künftige Außen- und Bündnispolitik.

„Dresden ist – vor allem anderen – ein Fanal gegen den Krieg“

Gemeinsam haben wir uns auf den Weg begeben, der Frieden und Verständigung heißt. Gemeinsam wollen wir die Wunden schließen helfen, die noch immer nicht vernarbt sind. Gemeinsam wollen wir uns der Vergangenheit stellen, dort wo Deutsche die Täter waren, aber auch wo Deutsche zu Opfern wurden. Und gemeinsam müssen wir



„Es ist der Krieg als solcher,
dem wir widerstehen
müssen, den wir hassen
müssen wie die Pest.
Vor allem der moderne Krieg,
in dem es weder Front
noch Heimat gibt“

dafür kämpfen, daß sich Krieg und Totalitarismus, Gewalt-herrschaft und Verlust von Heimat nie mehr wiederholen.

Dresden ist – vor allem anderen – ein Fanal gegen den Krieg. Gewiß, der Zweite Weltkrieg hat Millionen und Aber-millionen von Opfern gefordert, in allen Völkern und ganz besonders in der früheren Sowjetunion und in Polen. Dresden ist also nicht das flammendste Beispiel, wenn es darum geht, die Scheußlichkeit moderner Kriege darzustel-len – und wir wollen auch nicht vergessen, daß es im Rah-men eines Krieges zerstört wurde, den eine deutsche Regie-rung vom Zaun gebrochen hatte. Gerade deshalb zeigt Dres-den aber auch die ganze Sinnlosigkeit moderner Kriege.

**„Das Zueinanderfinden,
einander vertrauen, die böse
Vergangenheit gemeinsam
überwinden. Das ist der
richtige Weg“**

Betrachtet man die Geschichte nur nach Staaten und Na-tionen, so ist die Rechnung einfach: Die Deutschen haben den Krieg begonnen, und es hat sie dafür die gerechte Strafe ereilt. Aber das Muster ist zu grobmaschig. Erst wenn man sich vorstellt, wer alles unter den Bombenopfern von Dresden gewesen sein muß, wird die menschliche Tragödie moderner Kriegsführung handgreiflich. Da waren in der Wolle gefärbte Nazis und Gestapoleute, die Deportationslis-ten für Juden zusammenstellten. Da waren Juden, die auf diesen Listen standen. Da waren nicht nur Menschen, die bei Kriegsausbruch lauthals gejubelt hatten, sondern auch



*Die wiederaufgebaute Semperoper
in Dresden*

solche, die in Tränen ausgebrochen waren und die nur deshalb nichts tun konnten, weil sie 1933, am Anfang, nicht widerstanden oder nicht genug Unterstützung für Wider-stand gefunden hatten. Es waren schweigende Feinde des NS-Regimes, es waren Mitläufer und Wegschauer dabei. Es waren Widerstandskämpfer dabei, die im Untergrund Flug-blätter gegen den Wahnsinn verbreiteten oder dafür schon im Gefängnis saßen. Es waren Flüchtlinge in Dresden, die ih-re Heimat schon verloren hatten, und junge Menschen, die man aus Polen, Rußland, der Ukraine und vielen anderen Ländern zur Zwangsarbeit gepreßt hatte.

Auch hier ist jeder Versuch der Abwägung und Aufrechnung sinnwidrig. Es gibt kein menschliches Hirn, das einen solchen Sachverhalt moralisch auch nur entfernt aufarbeiten könnte. Hier zeigt sich – wieder einmal – die ganze Gefährlichkeit des Denkens in Kollektiven, das damals Menschen verblendete und auf das wir uns nie wieder einlassen dürfen.

Nur soviel steht fest: Es ist der Krieg als solcher, dem wir widerstehen müssen, den wir hassen müssen wie die Pest. Vor allem der moderne Krieg, in dem es weder Front noch Heimat gibt. Ihn gilt es mit allen Mitteln zu bekämpfen, nicht nur durch Pakte und Bündnisse, sondern zunächst einmal dadurch, daß die Völker lernen, friedlich und vertrauensvoll miteinander zu leben. Das haben viele europäische Völker in den vergangenen Jahrzehnten gelernt. Und wenn es dafür – über die Politik dieser Jahrzehnte hinaus – Zeichen gibt, so erleben wir sie in diesen Tagen. Wie wäre es sonst möglich, daß die Kriegsgegner der Vergangenheit den Jahrestag des Kriegsendes in diesem Jahr gemeinsam begehen wollen, indem sie gemeinsam die Zukunft bedenken? Und wie wäre es sonst möglich, daß heute unsere britischen und amerikanischen Freunde unter uns sind, an ihrer Spitze Seine Königliche Hoheit, der Herzog von Kent, und der Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika?

Sie und ihre Delegationen heißen wir mit besonderer Freude willkommen, nicht als Vertreter der Gegner von einst, sondern als Vertreter der Freunde von heute. Nichts drückt diesen Wandel besser aus als die amerikanische Institution ‚Friends of Dresden‘ und der britische ‚Dresden Trust‘, deren Spenden uns beim Wiederaufbau der Frauenkirche helfen werden.

Wenn dieses Symbol des zerstörten Dresden in einem wiedererstandenen Dresden leuchten wird, so wird es ein Turmkreuz tragen, das wir britischen Spenden verdanken werden. Das wird ein Symbol sein, stärker als es Worte auszudrücken vermögen.

Dieses Turmkreuz, das hoch über der Stadt stehen wird, wird uns auf ewig daran erinnern, daß wir, ein halbes Jahrhundert nach der Zerstörung, zueinander gefunden haben. Das Zueinanderfinden, einander vertrauen, die böse Vergangenheit gemeinsam überwinden. Das ist der richtige Weg. Wir Deutschen werden alles dazu tun, ihn auch in Zukunft zu gehen. Geduldig und beharrlich.

| Silhouette der sächsischen Hauptstadt



Ansprache des Bundespräsidenten anlässlich der internationalen Gedenkveranstaltung zum 50. Jahrestag der Befreiung aus den Konzentrationslagern in der Gedenkstätte Bergen-Belsen am 27. April 1995

Beginnen will ich mit Worten, die der erste Bundespräsident, Theodor Heuss, im November 1952 an dieser Stelle gesprochen hat. Er sagte damals:

Ich habe, als ich gefragt wurde, ob ich heute ... ein Wort zu sagen bereit sei, ohne lange Überlegungen mit ja geantwortet. Denn ein Nein der Ablehnung, der Ausrede, wäre mir als eine Feigheit erschienen, und wir Deutschen wollen, sollen und müssen, will mir scheinen, tapfer zu sein lernen gegenüber der Wahrheit, zumal auf einem Boden, der von den Exzessen menschlicher Feigheit gedüngt und verwüstet wurde.

Soweit Theodor Heuss. Auch für mich ist es nicht leicht, an diesem Ort, an diesem Tag und gerade vor Ihnen zu sprechen.

Es ist, zum ersten, schwer, an diesem Ort zu sprechen. Der Name Bergen-Belsen steht, zusammen mit vielen anderen Lagernamen, für das schlimmste Verbrechen an der Menschlichkeit, das es bisher gab. Zu der Trauer über die Toten, zum Mitgefühl für die Opfer, kommen für mich Scham und Zorn. Scham und Zorn darüber, daß es Deutsche waren, die diese Verbrechen begangen haben, daß das, was geschehen ist, im Lande Lessings, Kants und Goethes geschehen konnte.

„Nichts darf verdrängt werden, nichts darf vergessen werden. Wir tragen Verantwortung dafür, daß sich so etwas nie mehr wiederholt“

Es ist schwer, zum zweiten, an diesem Tag zu sprechen. Heute ist der Tag, an dem die Juden weltweit, besonders in Israel, der Opfer der nationalsozialistischen Verbrechen gedenken, der ‚Yom Hashoa‘. Wenn wir Deutschen diesen Gedenktag gemeinsam mit den Opfern begehen, dann denken wir an die Worte des Alten Testamentes, das Juden und Christen gemeinsam ist: ‚Unsere Väter haben gesündigt, sie sind nicht mehr: Wir tragen deren Sünden.‘ An diesen Sünden tragen wir Deutschen schwer. Nichts darf verdrängt werden, nichts darf vergessen werden. Wir tragen Verantwortung dafür, daß sich so etwas nie mehr wiederholt.

Es ist, zum dritten, schwer, vor Ihnen zu sprechen, meine Damen und Herren, die Sie mir jetzt zuhören. Viele von

Ihnen waren selbst hier gefangen oder sind Kinder oder Angehörige von Gefangenen. Auch Befreier sind unter uns, die das schockierende Bild nicht vergessen haben, das sich ihnen damals bot. Wir erinnern uns auch daran, daß die Befreiung des Lagers am 15. April 1945 nicht das Ende der Leiden war. Tausende sind noch gestorben an den Tagen, die auf die Öffnung folgten, an Hunger, Krankheit und Entkräftung. Auch viele Ärzte und Schwestern, die in den ersten Wochen geholfen haben, sind durch Seuchen ums Leben gekommen.

**„Die Menschen verloren
das Antlitz des Menschen.
Sie wurden nach Merk-
malen eingeteilt,
sie wurden aussortiert“**

Die meisten anderen, die überlebten, haben zwar das Lager verlassen, aber das Lager hat sie nicht verlassen. Die Erinnerungen haben sie ihr ganzes Leben begleitet und lassen sie nicht ruhen. Die Alpträume der Vergangenheit sind für sie ständige Begleiter in der Gegenwart. Auch das dürfen wir heute nicht vergessen.

**„Die Lehre von Bergen-Belsen
heißt: Die Würde des
Menschen ist unantastbar“**

Unter den vielen, die an diesem Ort litten und starben, war ein Mädchen, dessen Geschichte viele kennen und

dessen Name fast stellvertretend steht für alle, die der Barbarei zum Opfer gefallen sind: Anne Frank. Am 11. April 1944 schrieb sie in ihr Tagebuch: ‚Einmal wird dieser schreckliche Krieg doch vorbeigehen, einmal werden wir doch wieder Menschen und nicht nur Juden sein.’ In diesem einen Satz wird deutlich, was die Wurzel der Barbarei war: Selektion. Selektion, das war nicht nur ein Schreckenswort in den Lagern. Es war das Prinzip des Nationalsozialismus selbst.

*Während der Ansprache von
Bundespräsident Roman Herzog
in Bergen-Belsen*



Die Menschen verloren das Antlitz des Menschen. Sie wurden nach Merkmalen eingeteilt, sie wurden aussortiert. Statt ‚nicht nur Juden‘ hätte Anne Frank auch schreiben können: ‚Nicht nur Sinti und Roma, nicht nur Russen, nicht nur Christen, nicht nur Gewerkschafter, nicht nur Sozialisten, nicht nur Behinderte, nicht nur diese oder jene Minderheit‘.

„Der Ablauf von 50 Jahren seit dem Ende des NS-Re- gimes kann nicht Ende des Erinnerns heißen. Was wir jetzt brauchen, ist eine Form des Gedenkens, die zuver- lässig in die Zukunft wirkt“

Unsere Verantwortung ist es, solche Selektionen nie mehr zuzulassen. Nie mehr zuzulassen, daß Menschsein abhängig gemacht wird von Rasse oder Herkunft, von Überzeugung oder Glauben, von Gesundheit oder Leistungsfähigkeit. Nie mehr zuzulassen, daß Unterschieden wird zwischen lebenswertem und nicht lebenswertem Leben. Die Lehre von Bergen-Belsen heißt: ‚Die Würde des Menschen ist unantastbar.‘

„Für mich ist alles richtig, was unseren Kindern und Kindeskindern ihre Verant- wortung für Demokratie, für die Freiheit und Menschen- würde in die Herzen gräbt“

Der Völkermord, den das nationalsozialistische Regime begangen war in seiner technischen und bürokratischen Perfektion so einzigartig und beispiellos, daß man glauben könnte, er könne sich nicht wiederholen. Aber, meine Damen und Herren, das wäre ein gefährlicher Trugschluß. Es ist natürlich wahr, die Geschichte wiederholt sich nicht. Aber es kann neue Formen von Ausschluß und Gleichschaltung, von Selektion und Totalitarismus geben, die wir heute vielleicht noch nicht einmal ahnen. Also müssen wir wachsam bleiben. Dazu müssen wir uns erinnern. Nur wer sich erinnert, kann Gefahren für die Zukunft bannen.

„Totalitarismus und Men- schenverachtung bekämpft man nicht, wenn sie schon die Macht ergriffen haben“

Ich bin nicht sicher, ob wir die rechten Formen des Erinnerns für die Zukunft schon gefunden haben. Immerhin stehen wir an einer Schwelle von größter Bedeutung. Die Generation der Zeitzeugen geht zu Ende und es beginnt das Leben einer Generation, die in der Gefahr ist, die Erfahrungen, für die Bergen-Belsen steht, nur noch als Geschichte zu betrachten. Jetzt kommt alles darauf an, über die Vergangenheit so zu sprechen, sie so zu vermitteln und an sie so zu erinnern, daß die Jungen die Verantwortung, gegen jede Wiederholung aufzutreten, als ihre eigene Verantwortung empfinden. Das ist eine ganz entscheidende Aufgabe unserer Generation. Ihr hat sich alles, alles unterzuordnen, was in diesem Zusammenhang gedacht und geplant wird.

Noch einmal zusammengefaßt: Der Ablauf von 50 Jahren seit dem Ende des NS-Regimes kann nicht Ende des Erinnerns heißen. Was wir jetzt brauchen, ist eine Form des Gedenkens, die zuverlässig in die Zukunft wirkt.

„Auch das ist die Lektion von Bergen-Belsen: Man ist nicht nur verantwortlich für das, was man tut, sondern auch für das, was man geschehen läßt“

Vor allem geht es darum, eine dauerhafte Form zu finden. Das ist wichtiger als schnelle Entscheidungen. Wir sollten uns die Zeit nehmen, die notwendig ist – allerdings auch nicht mehr –, um einen breiten gesellschaftlichen Konsens herzustellen. Denn wir brauchen eine lebendige Form der Erinnerung. Sie muß Trauer über Leid und Verlust zum Ausdruck bringen, aber sie muß auch zur steten Wachsamkeit, zum Kampf gegen Wiederholungen ermutigen, sie muß Gefahren für die Zukunft bannen. Für mich ist alles richtig, was unseren Kindern und Kindeskindern ihre Verantwortung für Demokratie, für die Freiheit und Menschenwürde in die Herzen gräbt, und für mich ist alles falsch, was am Ende nur in momentanen Alibi-Effekten versandet.

Das sind wir nicht nur den NS-Opfern und nicht nur den möglichen Opfern neuer Diktaturen schuldig, sondern wir sind es auch unseren Kindern selbst schuldig. Die Geschichte des Versagens begann ja nicht erst nach der Machtergreifung von 1933. Sie begann schon lange vorher: in natio-



Gedenken an die Opfer: Bundespräsident Roman Herzog legt in der Gedenkstätte einen Kranz nieder.

nalistischer Überheblichkeit, in der Zögerlichkeit, mit der die Demokratie von Weimar einerseits gehandhabt und andererseits verteidigt wurde, in Witzen und Karikaturen, in einem wahnsinnigen Machtkalkül, das sich einbildete, Hitler gleichzeitig benutzen und bändigen zu können.

Auch unsere Kinder müssen es lernen: Totalitarismus und Menschenverachtung bekämpft man nicht, wenn sie schon

die Macht ergriffen haben. Man muß sie schon bekämpfen, wenn sie zum ersten Mal – und vielleicht noch ganz zaghaft – das Haupt erheben.

Nach der Machtergreifung war für den einzelnen gegen den Nationalsozialismus nicht mehr allzuviel auszurichten. Nun lag das Versagen vor allem im Wegschauen. Wer Augen hatte, konnte zwar sehen. Aber das war gefährlich. Und vor allem, es war unbequem.

„Gewiß, nicht alle haben weg-gesehen. Es gab den Wider-stand Dietrich Bonhoeffers, der Geschwister Scholl, des 20. Juli“

Man sah weg, als jüdischen Ärzten und Rechtsanwälten die Zulassung entzogen wurde; man wechselte eben zu anderen.

Man sah weg, als jüdischen Geschäftsleuten ihr Gewerbe weggenommen wurde; es gab ja Interessenten, die es erwerben wollten.

Man sah weg, als Juden der Zugang zu Restaurants und Cafés, Bibliotheken und Parks durch Verbotsschilder verwehrt wurde.

Und man sah weg, als Nachbarn abgeholt wurden, und fragte nicht, warum sie nie wiederkamen.

Auch das ist die Lektion von Bergen-Belsen: Man ist nicht nur verantwortlich für das, was man tut, sondern auch für das, was man geschehen läßt. Wer es zuläßt, daß anderen die Freiheit geraubt wird, verliert am Ende die eigene Freiheit. Wer es zuläßt, daß anderen die Würde genommen wird, der

verliert am Ende die eigene Würde.

Gewiß, nicht alle haben wegesehen. Es gab den Widerstand Dietrich Bonhoeffers, der Geschwister Scholl, des 20. Juli. In Bergen-Belsen büßten Rudolf Küstermeier und Heinrich Jasper für ihre Opposition gegen die Nazi-Diktatur. Es gab auch Menschen, die im Alltag ihren Anstand bewahrten. Es gab den Wissenschaftler, der seine Freundschaft zum plötzlich geächteten Kollegen eben nicht auf staatlichen Befehl aufgab. Es gab die Familie, die es sich nicht nehmen ließ, ihre jüdischen Freunde zu Hause zu besuchen. Es gab die Hausfrau, die des Berufs beraubte Nachbarn mit Lebensmitteln versorgte. Und es gab Menschen, die, obwohl es mit höchstem Risiko verbunden war – Juden aufnahmen und versteckten. Sie waren Helden, aber sie waren wenige, und sie allein konnten das Unheil nicht mehr abwenden.

„Wir sind dankbar, daß wir noch einmal die Chance bekommen haben, zusammen mit unseren europäischen Nachbarn eine gemeinsame friedliche Zukunft zu gestalten“

Bergen-Belsen ist nicht nur Vergangenheit. Jorge Semprun hat es uns erklärt, indem er sagt: „Die Geschichte ist frisch. Der Tod steht noch im Präsens.“ Wenn wir aus der Geschichte lernen wollen, müssen wir erkennen, daß die Gefahr des Totalitarismus immer noch im Präsens steht und nicht nur in Deutschland – sondern in der ganzen Welt –



*Gespräch mit ehemaligen KZ-Häftlingen:
Bundespräsident Roman Herzog im
Dokumentenhaus der Gedenkstätte*

und daß sie uns auch im Futur wieder begegnen kann.

Unsere Verantwortung ist es, dieses Wissen weiterzugeben.

Wir sind dankbar, daß wir noch einmal die Chance bekommen haben, zusammen mit unseren europäischen Nachbarn eine gemeinsame friedliche Zukunft zu gestalten. Deutschland wird alles daransetzen, daß es nationalistischer Engstirnigkeit, Überheblichkeit und Intoleranz nie mehr gelingt, den Frieden zu gefährden. Wo immer es sei.

Am gleichen 11. April 1944 schrieb Anne Frank in ihr Tagebuch, sie rechne bereits mit der Möglichkeit des Todes. Sie fand den Mut, sie fand die Kraft, hinzuzufügen, daß es dann eben ein Opfer für Freiheit, Wahrheit und Recht sein müsse. Das ist ihr Vermächtnis. Nehmen wir es an.

Ansprache des Bundespräsidenten anlässlich des Staatsaktes zum 50. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges im Konzerthaus Berlin am 8. Mai 1995

*Herr Präsident der Französischen Republik,
Herr Vizepräsident der Vereinigten Staaten von Amerika,
Herr Premierminister des Vereinigten Königreichs,
Herr Ministerpräsident der Russischen Föderation,
Exzellenzen, meine Damen und Herren,*

ich begrüße Sie alle zu dieser Stunde des Gedenkens aufs herzlichste. Mein besonderer Gruß gilt den Staats- und Regierungschefs der vier Mächte, die viereinhalb Jahrzehnte lang Mitverantwortung für Gesamtdeutschland getragen und in einer entscheidenden historischen Stunde den Weg zur Wiedervereinigung unseres Landes geöffnet haben. Seien Sie herzlich willkommen.

Gestern und heute vor fünfzig Jahren ging der Zweite Weltkrieg zu Ende. Man muß diese Tage selbst erlebt haben, um halbwegs zu begreifen, was damals geschehen ist.

Deutschland hatte den furchtbarsten Krieg entfesselt, den es bis dahin gegeben hatte, und es erlebt nun die furchtbare Niederlage, die man sich vorstellen konnte. Europa war ein Trümmerfeld, vom Atlantik bis zum Ural und vom Polarkreis bis zur Mittelmeerküste.

Millionen aus allen europäischen Völkern, auch aus dem deutschen, waren tot, gefallen, in Bombenangriffen zerfetzt, in Lagern verhungert, auf den Straßen der Flucht erfroren, und andere Millionen – vor allem Juden, Roma und Sinti, Polen und Russen, Tschechen und Slowaken, – waren den größten Vernichtungsaktionen zum Opfer gefallen, die menschliche Hirne je ersonnen hatten. Millionen hatten ihre Verwandten, ihre Freunde, ihre Heimat verloren oder waren gerade dabei, sie zu verlieren. Millionen kamen aus Kriegsgefangenenlagern oder wanderten gerade dorthin. Millionen waren zu Krüppeln geschossen. Hunderttausende von Frauen wurden vergewaltigt. Der Geruch der Krematorien und der schwelenden Ruinen lastete über Europa.

**„Europa war ein Trümmerfeld,
vom Atlantik bis zum Ural und
vom Polarkreis bis zur Mittel-
meerküste“**

Die Herzen der Menschen waren verstört von Leid und Haß, von Angst und Verzweiflung, von Rachegefühlen und Hoffnungslosigkeit. Jeder wußte instinkтив, daß die Welt nie

mehr so werden würde, wie sie zwölf Jahre vorher gewesen war. Zwar hatten viele Visionen von einer künftigen, besseren Welt. Aber keiner konnte sagen, ob solche Visionen je zu realisieren sein würden.

Ich male dieses Gemälde nicht, um die Schuld der deutschen Machthaber hinter dem Bild des allgemeinen Ruins verschwinden oder auch nur kleiner werden zu lassen. Den Holocaust an den Unschuldigen vieler Völker haben Deutsche begangen – darüber brauchen wir heute wohl nicht noch einmal zu diskutieren. Die Deutschen wissen auch heute noch sehr wohl – heute vielleicht sogar deutlicher als vor fünfzig Jahren –, daß ihre damalige Regierung und viele ihrer Väter es gewesen waren, die für den Holocaust verantwortlich waren und Verderben über die Völker Europas gebracht hatten, und die meisten von ihnen leiden noch heute darunter, auch wenn sie ihre eigenen Leiden ebenfalls nicht vergessen haben.

**„Die Herzen der Menschen
waren verstört von Leid
und Haß, von Angst und
Verzweiflung, von Rache-
gefühlen und Hoffnungs-
losigkeit“**

Gewiß: Als sich das Ausmaß der Verbrechen Hitlers Deutschlands herausstellte, da fehlte es auch nicht an Versuchen der Aufrechnung, nicht an Kollektivausreden und nicht an Versuchen zu kollektiver Beschönigung. Aber das Grundgefühl war doch, je länger desto klarer, die Kollektiv-



*Staatsakt am 8. Mai 1995 in Berlin:
John Major, François Mitterrand, Roman Herzog,
Viktor Stepanowitsch Tschernomyrdin, Al Gore,
Helmut Kohl und Jacques Santer bei der Begrüßung
im Beethovensaal des Konzerthauses Berlin*

scham, wie es Theodor Heuss so treffend genannt hat. Und Ernst Wiechert, ein deutscher Dichter, der selbst im KZ gesessen hatte und der damals das Empfinden unendlich vieler traf, wußte auch das Gefühl auszudrücken, das vielen Deutschen ihre Zukunft zu weisen schien. Er sagte es in der Form eines Gebetes:

*Und gib, daß ohne Bitterkeit
wir tragen unser Bettlerkleid
und Deinem Wort uns fügen ...*

Aber davon will ich heute nicht in erster Linie reden. Über die Vorgeschichte des 8. Mai 1945 habe ich in den letzten Monaten oft gesprochen: in Warschau, in Jerusalem und noch vor wenigen Tagen in Bergen-Belsen zu den Opfern unter den Juden und unter den Völkern, die Deutschland angegriffen hat, und auch in Dresden, wo ich meiner Trauer über die deutschen Opfer Ausdruck gegeben habe.

**„Über die Ruinen,
die Gräber und die Lager
hinweg sind uns Hände
der Mitmenschlichkeit
gereicht worden“**

All das gehört zum Gedenken an den 8. Mai, zum Erinnern und zum ehrlichen, rückhaltlosen Umgang mit der Geschichte. Aber heute muß auch von dem gesprochen werden, was auf das Ende des Krieges folgte. Denn die Zukunft gestaltete sich anders, als es die meisten am 8. Mai 1945 erwarteten, auch anders, als es dem soeben zitierten Dichterwort eigentlich entsprochen hätte. Sie alle, die Sie hier ver-

sammeln sind, haben es miterlebt, und nicht wenige von Ihnen haben daran an führender Stelle mitgewirkt.

Über die Ruinen, die Gräber und die Lager hinweg sind uns Deutschen Hände der Mitmenschlichkeit gereicht worden – einzelne zunächst, trotz des Verbots der Fraternisation. Über den Ozean kam die erste humanitäre Hilfe, die nicht nach ‚schuldig‘ oder ‚nichtschuldig‘ fragte; noch heute können viele von uns das Wort CARE nicht hören, ohne tief bewegt zu sein. Der Marshall-Plan, eine der größten politischen wie humanitären Taten der Menschheitsgeschichte, auf ganz Europa berechnet, hat auch Deutschland nicht ausgeschlossen. Die Stuttgarter Rede des amerikanischen Außenministers James Byrnes ist ebensowenig vergessen wie die großen Reden Winston Churchills von Fulton und Zürich.

**„Die Zahl der Hände, die
sich uns aus dem Westen,
vor allem unseren Nachbar-
ländern, darboten,
wurde immer größer“**

Damals wurden neue Grundlagen für das Zusammenleben der europäischen Völker gelegt, Grundlagen, die weit in die Zukunft wiesen, die auch dem deutschen Volk wieder Perspektiven gaben und die ihm vor allem etwas abverlangten – und das ist im Leben der Völker stets das erste gewesen, wenn es darum ging, ihnen Verantwortung zu übertragen.

Wir wissen, daß sich in dieser Beziehung manches zögerlicher entwickelt hätte, wenn es nicht zum Kalten Krieg mit dem Stalinismus, wenn es nicht zum Eisernen Vorhang,

nicht zur Blockade Berlins und nicht zum Korea-Krieg gekommen wäre. Aber die Grundlagen waren nunmehr gelegt. Sie hätten auch dann ihre Frucht getragen, wenn der Menschheit das neue Unglück erspart geblieben wäre.

Von Churchills Reden bis zur Gründung der europäischen Montanunion gingen lediglich sechs Jahre ins Land, vom Ende der Berlin-Blockade bis zu den Römischen Verträgen nur acht Jahre, und bis zur demokratischen Lösung der Saar-Frage dauerte es nicht länger. Wir Deutschen haben das alles nicht vergessen – wenn ich auch die Frage stellen muß, ob wir nicht etwas zu selten davon reden.

„Aus Israel kamen die ersten zeichenhaften Gesten; ich nenne nur David Ben Gurion. Die so oft beschworene Erbfeindschaft zwischen Franzosen und Deutschen verschwand“

Ich kann all die großen Staatsmänner nicht einzeln nennen, die der Bundesrepublik Deutschland den Weg in die Westintegration geebnnet haben, die Westintegration, die noch heute – und unverbrüchlich in alle Zukunft – zur Grundlage unserer gesamten Politik geworden ist. Die Zahl der Hände, die sich uns aus dem Westen, vor allem unseren Nachbarländern, darboten, wurde immer größer.

Aus Israel kamen die ersten zeichenhaften Gesten; ich nenne nur David Ben Gurion. Und mit dem Ende des

Stalinismus in der Sowjetunion wurde auch dorthin das Gespräch möglich, zaghafte zwar und immer wieder durch Phasen des Schweigens unterbrochen, aber doch so, daß die Fäden nie wieder ganz abriß.

Das alles waren nicht nur Gesten von Politikern, sondern auch die Völker fanden allmählich wieder zusammen. Aus Haß und Mißtrauen, aus tiefer, berechtigter Verbitterung wurden erste, zaghafte Gesprächskontakte, aus diesen Kontakten wurden Besuche, aus Besuchen erwuchs gegenseitiges Verstehen, und aus dem Verstehen wurde allmählich Vertrauen und Freundschaft. Die so oft beschworene Erbfeindschaft zwischen Franzosen und Deutschen verschwand und mit ihr so manche andere Erbfeindschaft, die auf Grund der Geschichte ebensogut hätte Wurzeln schlagen können.

„Im Zuge und im Gefolge des Wiederaufbaus gelang die Integration von Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen in ihrer neuen Heimat“

Die Deutschen ihrerseits haben die Chance, die ihnen geboten wurde, auf eine sehr bewußte und verantwortungsvolle Art genutzt. Gewiß: Ihre erste Sorge galt dem Bestreben, aus Hunger und Elend herauszukommen und sich wieder ein Dach über dem Kopf zu schaffen, und daraus ist – ganz allmählich – ein Wiederaufbau geworden, für den später das Wort ‚Wirtschaftswunder‘ erfunden wurde. Aber das allein war es nicht.

Im Zuge und im Gefolge des Wiederaufbaus gelang die Integration von Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen in ihrer neuen Heimat. Das Kalkül mancher, diese Elendsheere würden sich im Westen als sozialer und politischer Sprengsatz erweisen, ist nicht in Erfüllung gegangen. Und mehr als das: Schon im August 1950 haben sich die Heimatvertriebenen in ihrer Charta unverbrüchlich zu Frieden und Gewaltverzicht verpflichtet.

1949 legte die Bundesrepublik Deutschland das Verbot des Angriffskrieges in ihrer Verfassung nieder, 1954 verzichtete sie mit völkerrechtlicher Wirkung auf jegliche nukleare Bewaffnung. Und als sich im Gefolge des Korea-Krieges die Wiederbewaffnung als unvermeidbar erwies, da gab es von vornherein keinen Zweifel, daß die neu entstehenden Streitkräfte unter internationaler Führung stehen würden.

„Deutschland wurde reif, sich in die Gemeinschaft friedlicher Völker nicht nur gedrängt zu fühlen, sondern sich ihr aus voller eigener Überzeugung anzuschließen“

Es ist schon richtig, daß Deutschland in allen diesen Fragen auch dem Wunsch der damaligen Schutzmächte folgte. Ebenso richtig ist es aber auch, daß die Überzeugungen und der politische Wille seiner führenden Politiker auf Grund eigener Einsicht mit diesen Wünschen übereinstimmten. Deutschland wurde reif, sich in die Gemeinschaft fried-

licher Völker nicht nur gedrängt zu fühlen, sondern sich ihr aus voller eigener Überzeugung anzuschließen.

Und was für seine internationale Politik galt, das läßt sich ebenso von seinen inneren Überzeugungen sagen. Es soll niemand behaupten, daß die Deutschen im Frühjahr 1945 von einer Stunde zur anderen glühende Anhänger von Rechtsstaat und Demokratie geworden wären. Natürlich hatten viele überlebt, die diese Überzeugungen schon vor 1933 verfochten hatten, natürlich hatten sich viele andere unter dem Eindruck des NS-Regimes und seiner Taten stillschweigend dazu bekehrt. Ebenso ist es aber richtig, daß der Aufbau von Demokratie und Rechtsstaat ohne die starke Hand der Besatzungsmächte nicht so vor sich gegangen wäre, wie wir es erlebt haben.

„So ist Deutschland im Laufe der Jahre ein verlässlicher und vor allem friedlicher Partner der Welt geworden“

Doch das andere ist eben auch wahr: Daß die Deutschen in dieser Frage bereitwillige Schüler wurden, daß sie den Geist der westlichen Demokratie, der Gewaltenbeschränkung und vor allem der Menschenrechte in sich aufnahmen, daß die allermeisten von ihnen treue und überzeugte Anhänger der Demokratie geworden sind. Dieses Deutschland ist anders geworden, als es zu Zeiten des Kaiserreichs und der Weimarer Republik und erst recht unter dem Nationalsozialismus gewesen war. Es hat in dieser Frage keine deutsche Revolution gegeben, aber ein fundamentales Umdenken.



Bundespräsident Roman Herzog während der Ansprache

Totalitäre, ja auch nur autoritäre Ideen haben heute bei der erdrückenden Mehrheit der Deutschen keine Chance, und seit sich die Deutschen in den östlichen Ländern von ihrer kommunistischen Diktatur in einer unblutigen Revolution selbst befreit haben, hat sich das noch vertieft. Wer meine Rede bisher gehört hat, mag vielleicht den Eindruck gewonnen haben, als spräche ich nur von der Nachkriegsgeschichte

Westdeutschlands, und bis zu einem bestimmten Grade läßt sich das ja auch gar nicht vermeiden. Aber man hat in Westdeutschland doch immer gewußt, daß im Osten unendlich viele Menschen nicht anders dachten. Der Volksaufstand vom 17. Juni 1953, der Widerstand zahlloser Sozialdemokraten gegen die Zwangseingliederung in die SED, die Arbeit der Menschenrechtsgruppen innerhalb und außerhalb der Kirchen, die Leiden der Opfer von Bautzen – um nur diese wenigen Beispiele zu nennen – legen Zeugnis dafür ab. Und sie haben Früchte getragen.

„Totalitäre, ja auch nur autoritäre Ideen haben heute bei der erdrückenden Mehrheit der Deutschen keine Chance“

Heute steht die deutsche Demokratie auf zwei gleich starken Beinen: auf der geduldigen Aufbauarbeit und der Lernfähigkeit der Westdeutschen seit 1948 und auf der ostdeutschen Revolution von 1989. Ich wüßte keine bessere Grundlage für die Zukunft.

So ist Deutschland im Laufe der Jahre ein verlässlicher und vor allem friedlicher Partner der Welt geworden, einer Welt, die selbst auch viel Neues dazugelernt hat und die – vor allem in Europa – neue, in die Zukunft weisende Ideen entwickelt hat.

Die Westeuropäer haben in diesen mehr als vierzig Jahren gelernt, daß Interessengegensätze zwischen ihnen zwar fortbestehen mögen, daß aber keiner von ihnen es wert ist, mit militärischen Mitteln ausgetragen zu werden. Sie

haben gelernt, daß man über Grenzen zwar streiten kann, daß es aber klüger ist, sie niedriger und immer niedriger zu machen, als sie gewaltsam zu verschieben. Sie haben gelernt, daß freier Handel nützlicher ist als die ausgeklügeltesten Zollschranken, daß man in Nationen weiterleben kann, ohne deshalb den Nationalstaat des 19. Jahrhunderts zu verewigen, daß Kooperation klüger ist als das Beharren auf Souveränitätsideen vergangener Generationen.

„Als Angehöriger einer jüngeren Generation, die den 8. Mai 1945 entweder überhaupt nicht bewußt oder – wie ich – jedenfalls nur im Kindesalter erlebt hat, möchte ich aber sagen, daß ich ihn – wenn auch nachträglich – vor allem als einen Tag begreife, an dem ein Tor in die Zukunft aufgestoßen wurde“

Ich will wahrhaftig nicht behaupten, daß Westeuropa auf diesem Wege zu einer Insel der Seligen geworden sei. Dazu sind die Sorgen zu groß, die uns auch hier bedrängen – Arbeitslosigkeit, Wanderungs- und Technologiefragen, Umweltprobleme. Aber eine Insel des Friedens, der Freiheit und des Wohlstandes ist Westeuropa in diesen Jahrzehnten eben doch geworden, und viele Völker auf der ganzen Welt beneiden uns darum. Wir sollten dafür dankbar sein.

Es ist – zumal in Deutschland – in den vergangenen Wochen leidenschaftlich darüber gestritten worden, ob der 8. Mai 1945 für die Deutschen ein Tag der Niederlage oder ein Tag der Befreiung gewesen sei. Diese Frage ist schon deshalb nicht sehr fruchtbar, weil sie den verschiedenen Erfahrungen verschiedener Menschen nicht ausreichend Raum gibt und das, obwohl meine Vorgänger Theodor Heuss und Richard von Weizsäcker dazu schon Richtungweisendes, ja Abschließendes gesagt haben. Als Angehöriger einer jüngeren Generation, die den 8. Mai 1945 entweder überhaupt nicht bewußt oder – wie ich – jedenfalls nur im Kindesalter erlebt hat, möchte ich aber sagen, daß ich ihn – wenn auch nachträglich – vor allem als einen Tag begreife, an dem ein Tor in die Zukunft aufgestoßen wurde. Nach ungeheueren Opfern und unter ungeheueren Opfern. Aber doch ein Tor in die Zukunft.

„Es ist ein Irrtum, Europa primär als einen Begriff der Politik oder gar der Ökonomie zu begreifen“

Die dieses Tor – in allen Völkern – aufgestoßen haben und von deren Opfern, deren Mühen und deren Weisheit wir heute profitieren, sind zum Teil längst dahingegangen, zum Teil leben sie als alte Leute unter uns. Ich will sie nicht noch einmal alle aufzählen: die Überlebenden der KZs, die die Kraft zum Verzeihen gefunden haben, die Soldaten, die sich über die Gräber hinweg die Hände gereicht haben, und vor allem die Millionen, die in allen Ländern Europas schwei-

gend und beharrlich an den Wiederaufbau gegangen sind und ihn geschafft haben.

Alle, die danach kamen, stehen eigentlich nur auf ihren Schultern. In einer Gesellschaft, in der so viel auf die Jugend geachtet wird und die alte Menschen fast nur noch als Rentenempfänger begreift, soll heute auch das einmal in allem Ernst gesagt werden. Und ich meine wieder nicht nur die Deutschen. Ich meine die Menschen aller Völker, die an diesem Werk des materiellen und des moralischen Wiederaufbaus beteiligt waren. Mein Dank, der Dank des deutschen Volkes gilt ihnen allen.

Ein besonderes Wort möchte ich im Gedanken an die Menschen im östlichen Teil Mitteleuropas und in Osteuropa sagen. Mehr als die anderen haben sie unter dem Zweiten Weltkrieg und den Tagen des nationalsozialistischen Deutschlands gelitten. Länger als die Westeuropäer und die Westdeutschen, ja selbst als die Ostdeutschen leiden sie unter den politischen Verschiebungen, die der Krieg im Gefolge hatte. Bis heute sind die Narben nicht verheilt. Wir sind ihnen noch viel schuldig.

Wenn es richtig ist, daß Westeuropa seit 1945 zu einer Insel des Friedens, der Freiheit und des Wohlstandes geworden ist, so ist es auch seine Pflicht, anderen dabei zu helfen, daß sie in den Genuß vergleichbarer Entwicklungen gelangen. Trotz des 8. Mai 1945 leben wir in einer Welt, in der Krieg und Gewalt, Hunger und Not immer noch ihre Rolle spielen. Wir werden schon alle Hände voll damit zu tun haben, die Insel, auf der zu leben uns vergönnt ist, zu sichern und zu bewahren. Aber es ist auch unsere Pflicht und Schuldigkeit, sie mit allen Kräften zu erweitern. Die Insel muß

größer werden, Stück für Stück und Land für Land. Nur wenn unsere Generation, wenn wir Europäer das schaffen, sind wir dessen würdig, was uns nach dem 8. Mai 1945 geschenkt wurde und was unsere Väter in einem Meer von Trümmern und über Strömen von Blut geschaffen haben.

Es ist nicht das Recht des deutschen Bundespräsidenten, in dieser Richtung politische Programme zu fordern oder gar selbst zu entwerfen; das will ich hier auch gar nicht versuchen. Aber die fünf Jahrzehnte, die wir nun in Frieden, Freiheit und Wohlstand gelebt haben, verpflichten uns mehr als alle anderen. Ich wiederhole es bewußt: Die Insel muß größer werden. Es ist an uns, dafür zu kämpfen und zu arbeiten. Von einer solchen Politik braucht sich auch niemand bedroht zu fühlen. Frieden, Freiheit und Wohlstand haben in der Geschichte der Menschheit noch keinen bedroht oder gar gefährdet.

„Die Hoffnung, ja die Entschlossenheit, den Bereich von Frieden, Freiheit und Wohlstand zu erweitern, ist keine Utopie und sie ist nicht die schlechteste Vision, die Europa sich wählen kann“

Es ist ein Irrtum, Europa primär als einen Begriff der Politik oder gar der Ökonomie zu begreifen. Das, was uns Europäer zunächst einmal eint, ist unsere gemeinsame europäische Kultur. Sie ist das Dach, unter dem wir alle leben. Mehr als einmal haben die Kriege, die wir gegeneinander ge-

führt haben, dieses Dach ins Wanken gebracht, und die Teilung Europas hat das ihrige dazu getan, daß Europa heute zunächst als Wirtschafts- und Sozialgemeinschaft vor uns steht. Aber das kann doch nicht alles sein. Heute haben wir die einmalige Chance, das Dach – den geistigen Überbau Europas – zu festigen und es auf einen soliden Unterbau politischer Einheit und wirtschaftlicher Entwicklung zu stellen.

Ich verwende hier ganz bewußt Begriffe der kommunistischen Ideologie. In der europäischen Kultur und in den Besonderheiten europäischen Denkens haben wir nämlich einen Überbau, der nicht irgendwelchen ökonomischen Verhältnissen folgt, sondern der – genau umgekehrt – Richtlinie und Maßstab des ihm folgenden Unterbaus, der Europäischen Einigung setzt. Wenn uns das gelingt, ist ein zentrales Stück kommunistischer Ideologie nicht nur praktisch, sondern auch geistig überwunden, ist Europa zu sich selbst zurückgekehrt.

„Das Kriegsende war eine Rückkehr zu den besseren geistigen Traditionen Europas. Es war eine Rückkehr in die Zukunft“

Ich höre bereits die Kritiker, die mir nach dieser Rede vorrechnen werden, ich hätte auf eine Herausforderung mit einer Utopie geantwortet. Natürlich weiß ich auch, wie schwierig es ist, die Erfahrungen Westeuropas auf andere Teile des Kontinents zu übertragen; die Beispiele dafür liegen ja vor unserer Haustür. Aber von einer Utopie kann man nur

dann sprechen, wenn die Unmöglichkeit ihrer Verwirklichung feststeht. Wenn sich lediglich Schwierigkeiten abzeichnen, wenn man nur mit Gegenkräften und Rückschlägen zu rechnen hat, wenn der Erfolg also auch von der eigenen Anstrengung abhängt, dann spricht man nicht von einer Utopie, sondern von einer Vision. Solche Visionen braucht der Mensch, wenn er menschenwürdig und verantwortlich leben will, und solche Visionen brauchen auch Völker und Staaten. Die Hoffnung, ja die Entschlossenheit, den Bereich von Frieden, Freiheit und Wohlstand zu erweitern, ist keine Utopie und sie ist nicht die schlechteste Vision, die Europa sich wählen kann.

Vor 200 Jahren schrieb Immanuel Kant in seiner Schrift ‚Zum Ewigen Frieden‘, daß Demokratien untereinander nicht Krieg führen. Was damals noch als idealistische Utopie erscheinen mochte, ist heute die konkrete Vision einer internationalen Friedensordnung. Die Nachkriegsgeschichte Westeuropas ist dafür der eindrucksvollste Beleg. Das Kriegsende war eine Rückkehr zu den besseren geistigen Traditionen Europas und, wie das Werk Kants zeigt, auch Deutschlands. Es war eine Rückkehr in die Zukunft.

Daß sich Probleme und Hindernisse vor uns türmen, darf uns nicht entmutigen. Daß wir den vollen Erfolg nicht erleben werden, darf uns nicht lähmen. Wir wären der Chance, die der 8. Mai 1945 für uns alle bedeutet, nicht würdig, wenn wir an dieser Vision verzweifeln wollten.

Erklärung des Bundeskanzlers zum Gedenken an das Ende des Zweiten Weltkrieges vor 50 Jahren

In diesen Tagen gedenken wir des Endes des Zweiten Weltkrieges vor 50 Jahren. Es leben in unserem Land, in Europa und in anderen Erdteilen noch Millionen von Menschen, die diese Zeit selbst erlebt haben und davon berichten können. Vielfältige Erinnerungen werden wach, und bei manchen aus der älteren Generation beginnen Wunden wieder zu schmerzen, die schon ganz verheilt schienen.

Für all diese Erinnerungen und Gefühle gibt es keinen gemeinsamen Nenner. Wir sollten sie daher als existentielle Erfahrung des jeweils anderen respektieren und sie nicht zerreden. Wir sollten versuchen, dem jeweils anderen mit offenem Ohr und offenem Herzen zuzuhören. Dazu bedarf es einer Atmosphäre von Besinnung und Nachdenklichkeit. Gerade in der Achtung vor jedem einzelnen Schicksal drückt

sich die Überzeugung von der allen Menschen gemeinsamen unantastbaren Würde aus.

Wer die Hölle der Konzentrationslager nicht durchlitten hat, der wird niemals nachempfinden können, was die Überlebenden dieses Grauens noch heute im Innersten bewegt. Wer das Leiden und Sterben auf den Schlachtfeldern des Krieges nicht miterleben mußte, der kann sich nur eine vage Vorstellung von den Alpträumen machen, die die Heimkehrer von damals noch heute heimsuchen. Wer das Glück hatte, seine Heimat nicht zu verlieren, der vermag die noch heute gegenwärtige Trauer von Vertriebenen und Flüchtlingen um das Land ihrer Kindheit und ihrer Vorfahren nicht wirklich zu verstehen.

„Wer die Hölle der Konzentrationslager nicht durchlitten hat, der wird niemals nachempfinden können, was die Überlebenden dieses Grauens noch heute im Innersten bewegt“

Zwei Drittel der heute lebenden Deutschen sind nach dem Krieg geboren. Ihnen müssen Bilder und Filme, Augenzeugenberichte, Tagebücher und vor allem die in den Familien wiedergegebenen persönlichen Erinnerungen der älteren Generation die entsetzlichen Folgen des von Hitler entfesselten Krieges und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft vor Augen führen: Deutschland lag in Schutt und

Asche, Millionen von Soldaten aus vielen Nationen hatten auf den Schlachtfeldern des Zweiten Weltkrieges ihr Leben gelassen. Millionen waren in Kriegsgefangenschaft geraten, viele als Kriegsversehrte zurückgekehrt.

„Wer das Leiden und Sterben auf den Schlachtfeldern des Krieges nicht miterleben mußte, der kann sich nur eine vage Vorstellung von den Alpträumen machen, die die Heimkehrer von damals noch heute heimsucht“

Für viele Menschen, vor allem für die Häftlinge in den Konzentrationslagern, Todeszellen und Zuchthäusern, bedeutete das Ende des Krieges und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft die ersehnte Befreiung. Wir gedenken der Millionen Juden, der Sinti und Roma und der vielen anderen, die verfolgt, gequält und ermordet worden sind.

Wir erinnern uns an das Leiden und Sterben unschuldiger Frauen, Männer und Kinder aus anderen Völkern wie auch aus unserem eigenen Volk. Wir gedenken der vielen Menschen, die bei Flucht und Vertreibung Schlimmes erlitten haben. Millionen mußten ihre Heimat verlassen. Viele kamen dabei um. Unter uns leben noch Frauen, die von bösen Erinnerungen gequält werden. Mütter haben vergeblich auf ihre Söhne, Ehefrauen und Bräute vergeblich auf ihre Männer und Verlobten gewartet. Viele Kinder haben im Zweiten Weltkrieg Vater, Mutter oder beide Eltern verloren.

Es kann keinen Zweifel daran geben, daß die Befreiung von der Hitler-Barbarei notwendig war, um in Deutschland einen freiheitlichen Rechtsstaat und in Europa Frieden und Versöhnung zwischen den Völkern zu ermöglichen.

„Wer das Glück hatte, seine Heimat nicht zu verlieren, der vermag die noch heute gegenwärtige Trauer von Vertriebenen und Flüchtlingen um das Land ihrer Kindheit und ihrer Vorfahren nicht wirklich zu verstehen“

Das Ende des Krieges bedeutete für die meisten zunächst das Ende von Angst um Leib und Leben. Es brachte neue Hoffnung. Aus dieser Hoffnung schöpften die Menschen an dem tiefsten Punkt unserer Geschichte die Kraft für einen Neubeginn. Sie konnten dabei auf dem moralischen Fundament derjenigen Deutschen aufbauen, die den Widerstand gegen Hitler gewagt hatten. In den drei westlichen Besatzungszonen Deutschlands nahm – nicht zuletzt dank weitsichtiger amerikanischer Hilfe, vor allem durch den Marshall-Plan – eine neue Ordnung des Rechts und der Freiheit schon bald Gestalt an.

Wahr ist aber auch, daß in Teilen Deutschlands und Europas die Hoffnung auf neues Recht und neue Freiheit sehr schnell bitter enttäuscht wurden. Unser Vaterland und unser Kontinent wurden geteilt. Freiheit und Demokratie

konnten jenseits des früheren Eisernen Vorhangs erst vor wenigen Jahren, nämlich nach dem Ende der kommunistischen Diktatur verwirklicht werden.

„Der 8. Mai führt uns besonders eindringlich vor Augen, daß ein Leben in Frieden und Freiheit keine Selbstverständlichkeit ist. Er mahnt uns, auf eine Friedensordnung in Europa hinzuwirken, die sich auf die uneingeschränkte Achtung der persönlichen Menschenrechte und auf das Völkerrecht gründet“

Am 8. Mai 1945 hätte niemand in Deutschland zu träumen gewagt, daß wir am Anfang der längsten Friedensperiode in der jüngeren deutschen Geschichte stehen würden und daß unser Land am Ende dieses Jahrhunderts weltweit Ansehen und Sympathie genießen würde. Heute ist Deutschland in freier Selbstbestimmung und mit der Zustimmung all seiner Nachbarn wiedervereint. Gerade im Rückblick auf die Erfahrungen der Vergangenheit haben wir allen Grund, dafür dankbar zu sein. Viele haben zu dem Vertrauen beigetragen, das Deutschland heute entgegengebracht wird. Dazu gehören vor allem die Angehörigen jener Generation, die unser Land aus physischen und geistigen Trümmern wiederaufgebaut hat. Mit besonderer Dankbarkeit erinnern

wir uns in diesen Tagen auch daran, daß ehemalige Kriegsgegner uns die Hand zu Versöhnung und Freundschaft gereicht haben.

Der 8. Mai führt uns besonders eindringlich vor Augen, daß ein Leben in Frieden und Freiheit keine Selbstverständlichkeit ist. Er mahnt uns, auf eine Friedensordnung in Europa hinzuwirken, die sich auf die uneingeschränkte Achtung der persönlichen Menschenrechte und auf das Völkerrecht gründet.

Dies ist die entscheidende Lektion aus den Erfahrungen des in wenigen Jahren zu Ende gehenden 20. Jahrhunderts, das so viel Leid und Elend gesehen hat – und in Teilen der Welt, ja unseres eigenen Kontinents, immer noch oder schon wieder sieht. Wir Deutschen wollen diese Lektion beherzigen im Blick nach vorn, im Blick auf die Zukunft unserer Kinder und Enkel. Dann – und nur dann – haben wir Grund zur Zuversicht, daß sich die Schrecken der Vergangenheit niemals wiederholen werden.

**Ansprache des Bundeskanzlers
bei den Feierlichkeiten
zum 50. Jahrestag
des Kriegsendes
im Großen Saal des Kreml-Palastes
in Moskau am 9. Mai 1995**

*Herr Präsident Jelzin,
Herr Präsident Mitterrand,
Herr Präsident Clinton,
Herr Premierminister Major,
Herr Generalsekretär,
Exzellenzen, meine Damen und Herren,*

es bewegt mich, heute hier in Moskau für das vereinte Deutschland sprechen zu können – 50 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges.

Die Erinnerungen, die diese Tage wachrufen, gehen den Menschen unserer Völker zu Herzen, gerade auch den Menschen in Rußland. Diese Erinnerungen sind unauslöschlich.

Das unsagbare Leid, das dieser Krieg über die Menschen brachte, hat sich ins Gedächtnis unserer Völker eingebrannt.



Bundeskanzler Helmut Kohl legt am Grabmal des Unbekannten Soldaten an der Kreml-Mauer in Moskau einen Kranz nieder.

Die historische Verantwortung bleibt: Das nationalsozialistische Regime in Deutschland hat den Zweiten Weltkrieg entfesselt. Es hat den Vernichtungsfeldzug – zuerst gegen Polen – und dann den Völkermord an den europäischen Juden geplant und begangen.

Wir erinnern uns hier in Moskau an das millionenfache Unglück, das Hitlers Krieg über die Russen und die anderen Völker der Sowjetunion gebracht hat. Schreckliches wurde

den Menschen angetan. Ich verneige mich hier in dieser Stunde vor den Toten und ich trauere mit den Müttern, mit den Witwen und den Waisen.

„Wir wollen die Leiden und das Sterben, den Schmerz und die Tränen nicht vergessen. Das schulden wir den Opfern“

Wir gedenken der Soldaten aus so vielen Völkern, die gefallen sind oder in Kriegsgefangenschaft ums Leben kamen. Ich erinnere an Millionen von Vertriebenen und Flüchtlingen, auch in meinem eigenen Land.

Wir wollen die Leiden und das Sterben, den Schmerz und die Tränen nicht vergessen. Das schulden wir den Opfern. Nur so kann die Erfahrung der damals allgegenwärtigen Unmenschlichkeit einen Sinn ergeben und uns Mahnung sein.

An die nachwachsenden Generationen müssen wir die alles entscheidende Lehre aus der Barbarei dieses Jahrhunderts weitergeben: Friede beginnt mit der Achtung der unbedingten und absoluten Würde des einzelnen Menschen in allen Bereichen seines Lebens.

Diese gemeinsame Überzeugung hat uns heute hier zusammengeführt, 50 Jahre nach der Befreiung der Welt – auch Deutschlands – von dem nationalsozialistischen Regime. Auch jetzt ist Europa noch nicht frei von Unfrieden und Unterdrückung. Und ebensowenig dürfen wir an diesem Tag verschweigen, daß das Ende des Zweiten Weltkrieges nicht allen Menschen in Europa – auch nicht in Deutschland – Freiheit und die Herrschaft des Rechts verhieß.



| Der Kreml in Moskau

„Wir haben jetzt gemeinsam die Chance zum Bau einer Friedensordnung, die sich auf die Achtung der Menschenrechte und die Achtung des Völkerrechts gründet“

Heute sind Kalter Krieg und kommunistische Diktatur überwunden. Wir haben jetzt gemeinsam die Chance zum Bau einer Friedensordnung, die sich auf die Achtung der Menschenrechte und die Achtung des Völkerrechts gründet. Herr Präsident Jelzin, ich wünsche mir von Herzen, daß Rußland als demokratischer Rechtsstaat dazu seinen eigenen Beitrag leistet. Wir wollen dieses demokratische Rußland als Freund und Partner in einer freien und friedlichen Welt.

„Wir wollen dieses demokratische Rußland als Freund und Partner in einer freien und friedlichen Welt“

Unsere Kinder, unsere Enkel werden uns danach fragen und beurteilen, wie wir in unserer Zeit die praktischen und moralischen Herausforderungen bewältigen, um Frieden und Freiheit heute und für kommende Generationen zu sichern.

Dem großen russischen Volk wünsche ich auf seinem ganz gewiß nicht einfachen Weg in eine gute Zukunft Gottes Segen.



Bundeskanzler Helmut Kohl während der Kranzniederlegung auf dem Lublino-Friedhof, auf dem auch deutsche Kriegsgefangene beerdigt sind.

Ansprache des Bundeskanzlers in der Erasmus-Universität Rotterdam am 22. Mai 1995

*Herr Ministerpräsident,
Herr Bürgermeister,
Herr Universitätspräsident, Magnifizenz,
meine Damen und Herren Professoren,
Exzellenzen, und vor allem,
liebe Studentinnen und Studenten,*

für Ihre freundlichen Worte des Willkommens, Herr Bürgermeister, danke ich Ihnen. Ich überbringe Ihnen herzliche Grüße von Ihren deutschen Nachbarn. Wir sind enge Partner in Europa. Ich habe mich auf meinen Besuch in diesem stolzen Land gefreut, das vor 400 Jahren in einem langen Freiheitskampf zur Nation geworden ist.

Der Name Rotterdam steht für Weltoffenheit. Mit ihm verbindet sich der Gedanke an freien internationalen Handel.

Der hiesige Hafen ist auch für Deutschland ein Tor zur Welt. Wer könnte hier aber nicht auch an Hugo Grotius denken, der in dieser Stadt einmal Ratspensionär gewesen ist? Erasmus, der Namensgeber Ihrer Universität, wurde zum Inbegriff für Kampf gegen Intoleranz, Krieg und Gewalt, für Anerkennung der freien Selbstbestimmung des Menschen.

„Ich habe mich auf meinen Besuch in diesem stolzen Land gefreut, das vor 400 Jahren in einem langen Freiheitskampf zur Nation geworden ist“

Die Niederlande haben Erasmus ganz Europa geschenkt. Er war in vielen Ländern zu Hause. Sein bahnbrechendes Gedankenwerk prägte das gemeinsame geistige Erbe Europas mit. Wir begreifen dieses Erbe heute als Fundament für die politische Einigung unseres Kontinents.

„Erasmus, der Namensgeber Ihrer Universität, wurde zum Inbegriff für Kampf gegen Intoleranz, Krieg und Gewalt, für Anerkennung der freien Selbstbestimmung des Menschen“

Meine Damen und Herren, das Jahr 1995 ist für uns alle in besonderem Maße ein Jahr des Gedenkens und der Besinnung. Wie sehr die Erinnerung an die Zeit vor 50 Jahren uns

heute noch zu Herzen geht, ist uns gerade in den vergangenen Wochen wieder besonders stark bewußt geworden. Ich bin mit Bewegung und Dankbarkeit zu Ihnen gekommen. Ihre Stadt Rotterdam wurde im Mai 1940, also vor fast genau 55 Jahren, das Opfer barbarischer Zerstörung durch deutsche Bombenflugzeuge.

„Ihre Stadt Rotterdam wurde im Mai 1940, also vor fast genau 55 Jahren, das Opfer barbarischer Zerstörung durch deutsche Bombenflugzeuge“

Ich komme soeben vom ‚Stad Zonder Hart‘-Denkmal. Dort habe ich die Opfer des deutschen Luftangriffs geehrt. Unschuldige Männer, Frauen und Kinder kamen ums Leben. Das Herz der Stadt wurde vernichtet. Dieser Angriff war verbrecherisch, die Besetzung der Niederlande war es, der gesamte von Hitler entfesselte Krieg war es.

Ich möchte an dieser Stelle einen Brief sprechen lassen, der mich vor wenigen Tagen erreichte. Er stammt von einem deutschen Geschwisterpaar, das 1940 als Kinder in Rotterdam lebte. An diesem furchtbaren Tag verlor es seinen Vater. Die Geschwister schrieben mir:

Der Angriff auf die Niederlande und die Zerstörung der Stadt sind uns bis heute sehr nahe geblieben. Der Angriff war ein trauriges Ereignis, das Menschenleben und eine friedliche Welt zerstört hat.

Wir sind in Rotterdam geboren, aufgewachsen und zur Schule gegangen. Wegen der politischen Entwicklung



Bundeskanzler Helmut Kohl in der Erasmus-Universität Rotterdam am 22. Mai 1995

hat unser Vater uns von der deutschen Schule auf eine niederländische Schule gehen lassen.

Uns ist immer noch das Bild vor Augen, wie wir nach tagelangem, ergebnislosem Suchen in der brennenden Stadt uns am Friedhof einreichten, um Gewißheit über das Schicksal unseres Vaters zu bekommen und unserer Mutter zu überbringen.

Der Brief endet so:

Herr Bundeskanzler, bitte finden Sie in Ihrer Ansprache ein Wort, daß es auch Deutsche gab, die Scham empfanden und sich solidarisch fühlten mit den Menschen in der zerstörten Stadt und einem besetzten Land.

Ich verstehe nicht nur diese Bitte, sondern es ist auch meine Bitte.

Ich verstehe sehr gut, daß die Erinnerung an die Zeit vor 50 Jahren, an die deutsche Besetzung Ihres Landes, schmerzlich ist. Ich denke besonders an die Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bürger in den Niederlanden. Noch heute wird das Tagebuch von Anne Frank von Millionen Menschen in aller Welt mit Erschütterung gelesen – auch bei uns in Deutschland.

„Ich verstehe sehr gut, daß die Erinnerung an die Zeit vor 50 Jahren, an die deutsche Besetzung Ihres Landes, schmerzlich ist“

Wir wollen dieses Leiden und Sterben, den Schmerz und die Tränen nicht vergessen. Das schulden wir den Opfern.

Nur so kann die Erfahrung der damals allgegenwärtigen Unmenschlichkeit einen Sinn ergeben und uns Mahnung sein. Die Erinnerung an die nationalsozialistische Gewaltherrschaft muß weitergegeben werden, um uns gegen die Wiederholung des Bösen stark zu machen.

Was geschehen ist, kann niemals ungeschehen gemacht werden. Aber an die nachwachsenden Generationen – also an Sie, liebe Studentinnen und Studenten und an Ihre Kinder – können und müssen wir die alles entscheidende Lehre aus der Barbarei des Jahrhunderts weitergeben: Friede beginnt mit der Achtung der unbedingten und absoluten Würde des einzelnen Menschen. Dies sage ich mit Nachdruck in der Stadt des Erasmus, dem geistigen Vater des Humanismus.

Wir dürfen jedoch nicht Gefangene der Vergangenheit bleiben – sonst hätte die Vergangenheit ja letztlich gesiegt! Es gibt ja nicht nur die Versuchung, Gewesenes zu verdrängen. Genauso schlimm ist es, vor dem Leid der Zeitgenossen die Augen zu verschließen.

„Friede beginnt mit der Achtung der unbedingten und absoluten Würde des einzelnen Menschen“

Mit Recht hat Ihr Ministerpräsident gesagt: Zurückblicken ist kein isolierter Wert, darf auch keine ausschließlich nationale Angelegenheit sein. Unsere Hoffnungen auf einen dauerhaften Frieden überall in Europa haben sich noch nicht erfüllt. Im ehemaligen Jugoslawien und auch im Kaukasus herrscht blutiger Krieg.



| Das zerstörte Rotterdam 1945

Vor bald fünf Jahren haben wir die Charta von Paris vereinbart. Es bedrückt mich, daß wir Europäer nicht in der Lage sind, ihre Prinzipien überall auf unserem Kontinent durchzusetzen. Nach wie vor gibt es Völker- und Religionshaß, nach wie vor gibt es Verfolgung ethnischer und religiöser Minderheiten. Wir dürfen uns damit nicht abfinden, und wir dürfen auf keinen Fall in unseren Anstrengungen nachlassen, Frieden und Freiheit – und beides gehört unlösbar zusammen – überall in Europa zu erreichen.

In Westeuropa leben wir seit 50 Jahren in Frieden. Für mein Land ist dies die längste Friedensperiode seiner jüngeren Geschichte. Der Wunsch Konrad Adenauers, Frieden und Freundschaft mit allen unseren Nachbarn zu erreichen, ging in Erfüllung. Die Visionäre von einst haben sich als die großen Realisten unserer Zeit erwiesen!

„Der Wunsch Konrad Adenauers, Frieden und Freundschaft mit allen unseren Nachbarn zu erreichen, ging in Erfüllung. Die Visionäre von einst haben sich als die großen Realisten unserer Zeit erwiesen!“

Die Gedenkfeiern in diesem Monat Mai machen deutlich, daß die allermeisten Menschen die notwendigen Lehren aus der Vergangenheit zu ziehen bereit sind. In diesem Bewußtsein richten wir unser Denken und Tun auf die Zukunft eines geeinten und friedlichen Europas. Dennoch können wir nie genug dafür tun, uns gegen Rückfälle in die

Vergangenheit zu wappnen. Die Gespenster von Chauvinismus und Fundamentalismus sind eben nicht nur auf dem Balkan oder auf der anderen Seite des Mittelmeeres zu Hause. Um den Frieden zu erhalten, müssen wir den Weg zu einem geeinten Europa unumkehrbar machen. Wir brauchen Europa als wetterfestes Haus mit einem stabilen Dach, in dem alle europäischen Völker je nach ihren Bedürfnissen ihre Wohnung finden, und mit einem dauerhaften Wohnrecht für unsere amerikanischen und kanadischen Freunde.

**„Zwar heißt es immer wieder,
daß die Einigung Europas
nicht vorankomme, ja, daß
die Menschen skeptisch und
müde seien. Dabei wird
jedoch verkannt, Welch
gewaltige Wegstrecke wir
seit jenen Tagen vor 50 Jahren
zurückgelegt haben“**

Deswegen wollen wir die politische Einigung Europas, und deswegen kann eine Art gehobene Freihandelszone, wie sie wohl manchem für Europa vorschwebt, nicht unser Ziel sein. Zwar heißt es immer wieder, daß die Einigung Europas nicht vorankomme, ja, daß die Menschen skeptisch und müde seien. Dabei wird jedoch verkannt, Welch gewaltige Wegstrecke wir seit jenen Tagen vor 50 Jahren zurückgelegt haben! Wir sollten uns auf unserem Weg nicht von Kleinmut und Bedenken lähmen lassen.

Ich glaube an Europa. Die Nationen haben darin ihren festen Platz. Keine soll und wird ihre Tradition und Eigenart, ihre Identität aufgeben. Dies gilt auch für uns Deutsche, so wie Thomas Mann es schon 1930 formuliert hat: Wir wollen deutsche Europäer und europäische Deutsche sein. Und das, was ich hier sage, gilt selbstverständlich auch für die Niederlande, eine der bedeutenden Nationen Europas, das Modell eines bürgerlichen und liberalen Rechtsstaats.

**„Ihr Land besitzt eine
großartige Tradition. Als ein
Hafen der Freiheit sind sie in
der Geschichte oft von denen
angesehen worden, die
Zuflucht vor Tyrannie und
Unterdrückung suchten“**

Ihr Land besitzt eine großartige Tradition. Als ein Hafen der Freiheit sind sie in der Geschichte oft von denen angesehen worden, die Zuflucht vor Tyrannie und Unterdrückung suchten. Wer sich zu emigrieren gezwungen sieht, so stellte Joseph Roth einmal fest, sträubt sich fürs erste, einen großen Sprung zu machen. Er reist lieber in ein Nachbarland als in einen anderen Kontinent. Deshalb – und auch wegen der Sprachverwandtschaft – waren es gerade die Niederlande, die deutschen Emigranten über den ersten Trennungsschmerz hinweggeholfen haben. Etwa 18000 deutsche Emigranten sind diesen Weg gegangen und haben die Niederlande zu ihrer Exilstätte gemacht. Als es nach dem Krieg darum ging, die Trümmer beiseite zu räumen und unseren Kontinent zu

einen, fanden sich in den Niederlanden schon frühzeitig bedeutende Wegbereiter.

„Auch die Zukunft unseres Kontinents wird im allgemeinen Sprachgebrauch mit dem Namen einer holländischen Stadt verbunden – mit Maastricht“

Für mein Land wurde der erste große Kongreß der Europäischen Bewegung in Den Haag 1948 ein wichtiges Datum auf dem Weg zu seinem heutigen Platz in der europäischen Völkerfamilie: Damals konnten bereits Gäste aus Deutschland teilnehmen. Ich nenne besonders Konrad Adenauer und Walter Hallstein.

Winston Churchill hieß sie als Vorsitzender mit dem Begrüßungswunsch willkommen, „den alten guten Ruf des deutschen Volkes wiederherzustellen“. Daß sie damals eingeladen wurden – nur drei Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges –, war keineswegs selbstverständlich. Für Konrad Adenauer war es damals der erste Schritt auf die Bühne der europäischen Politik. Auch die Zukunft unseres Kontinents wird im allgemeinen Sprachgebrauch mit dem Namen einer holländischen Stadt verbunden – mit Maastricht.

Im kommenden Jahr wird auf der Regierungskonferenz der Europäischen Union darüber zu befinden sein, wie es in und mit Europa weitergeht. Und im deutschen Sprachgebrauch – ich darf das hier einmal sagen – hat sich in der Diskussion eingebürgert, daß wir sagen: Es geht um Maastricht



*Empfang im Schloß Noordeinde in Den Haag anlässlich des offiziellen Besuchs des Bundeskanzlers im Königreich der Niederlande am 22. und 23. Mai 1995
V.l.n.r.: Kronprinz Willem Alexander, Königin Beatrix der Niederlande, Bundeskanzler Helmut Kohl und Frau Hannelore Kohl, Prinz Claus der Niederlande*

2. Historische Chancen pflegen oft – wenn überhaupt – erst nach langer Zeit wiederzukehren. Alle müssen wissen, was auf dem Spiel steht. Wir haben die Wahl, Europa jetzt zu einigen oder abzuwarten. Ich glaube nicht, daß die Chance zur europäischen Einigung in absehbarer Zeit wiederkommt, wenn wir sie jetzt verspielen. Es ist eine geschichtliche Stunde – wir müssen jetzt handeln!

Wir müssen uns bewußt werden, daß wir heute – fünf Jahre vor der Jahrtausendwende – vor Herausforderungen und Gestaltungsaufgaben stehen, die das künftige Gesicht Europas entscheidend prägen werden. Ich nenne deshalb als besonders wichtige Themen für die kommenden Jahre:

- ─ die Vollendung der Wirtschafts- und Währungsunion gemäß den Vorgaben des Maastrichter Vertrages;
- ─ die künftige Finanz-, Agrar- und Strukturpolitik der Europäischen Union;
- ─ die weitere Heranführung der mittel- und osteuropäischen Reformländer an die Europäische Union.
- ─ Wir wollen enge partnerschaftliche Beziehungen zu unseren Nachbarregionen im Osten und im Süden aufbauen. Von deren wirtschaftlicher und politischer Stabilität hängt auch unsere Zukunft ab.
- ─ Wir wollen ein gesamteuropäisches Sicherheitssystem weiter ausgestalten, in dem wir eine Erweiterung der NATO nach Osten vorbereiten und zugleich eine besondere Partnerschaft mit Rußland und der Ukraine erarbeiten.
- ─ Nicht zuletzt wollen wir das transatlantische Verhältnis, das heißt vor allem die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten von Amerika und Kanada, langfristig absichern und vertiefen.

Der Erfolg dieser Konferenz hängt mit davon ab, daß wir uns stets vergegenwärtigen und darüber verständigen, was die gemeinsame europäische Erinnerung ausmacht. Im Vertrag von Maastricht ist vom ‚europäischen Bewußtsein‘ die Rede, von der ‚Identität‘ Europas und der Europäischen Union. Bei der großen Europadebatte, die gegenwärtig stattfindet, geht es letztlich um diese zentralen Begriffe. Je mehr geistige Offenheit diese Debatte prägt, desto reicher wird deren Ertrag sein.

„Europäische Einigung sollte im übrigen auch bedeuten, daß wir im Bildungsbereich an die Tradition des Erasmus anknüpfen. Zu seiner Zeit war es noch fast selbstverständlich, das eigene Studium an mehreren europäischen Hochschulen zu absolvieren“

Europäische Einigung sollte im übrigen auch bedeuten, daß wir im Bildungsbereich an die Tradition des Erasmus anknüpfen. Zu seiner Zeit war es noch fast selbstverständlich, das eigene Studium an mehreren europäischen Hochschulen zu absolvieren! Wir müssen nur wieder die Verhältnisse wiederherstellen, wie wir sie in Europa 1910 hatten. 1910 war alles das, was wir jetzt mühsam zu erreichen versuchen,

etwa im Kontakt zwischen Universitäten und bei der Anerkennung der gegenseitigen Diplome, ganz selbstverständlich.

Ich bin sehr froh, daß es in unseren beiden Ländern bei der Gestaltung des europäischen Einigungsprozesses ein besonders großes Maß an Übereinstimmung gibt. Unsere Länder haben viele gemeinsame Probleme. Wir haben in manchem auch eine gemeinsame Mentalität. Wir können viele Probleme nur noch gemeinsam lösen: Migrations- und Umweltfragen, Bekämpfung der Kriminalität, soziale Probleme.

„In Münster ist vor wenigen Tagen ein ‚Haus der Niederlande‘ eröffnet worden. Dort wird in Zukunft das deutsche Zentrum für Niederlande-Studien seine Heimat haben“

Ich weiß, es gibt in den Niederlanden noch manche Zurückhaltung gegenüber den deutschen Nachbarn, und ich verstehe die Gründe sehr wohl. Umgekehrt gibt es ja auch in Deutschland Unkenntnis über die Niederlande. Es gibt doch aber auch viele gutnachbarliche und freundschaftliche Beziehungen. Darüber sollten wir mehr miteinander sprechen. Vor allem sollten wir offen aufeinander zugehen.

Gute Beispiele haben ihre Wirkung: Auf der Frankfurter Buchmesse vor zwei Jahren waren die Niederlande und Flandern das Schwerpunktthema. Ich habe diese Ausstellung besucht und weiß, welche Wirkungen sie auf deutsche Leser

hatte. Diese Buchmesse hat den deutschen Lesern die zeitgenössische niederländische Literatur in eindrucksvoller Weise nahegebracht. Das Thema wurde zu einem überzeugenden Erfolg!

In Münster ist vor wenigen Tagen ein ‚Haus der Niederlande‘ eröffnet worden. Dort wird in Zukunft das deutsche Zentrum für Niederlande-Studien seine Heimat haben. Es handelt sich um das Gebäude, das 1648 die niederländische Delegation beim Westfälischen Friedensschluß beherbergte. Ende August wird, ebenfalls in Münster – ich denke, Herr Kok, wir machen das gemeinsam –, ein deutsch-niederländisches Korps in Dienst gestellt. Auch auf diese Weise werden die gutnachbarlichen und vertrauensvollen Beziehungen vertieft. Zugleich wird das Nordatlantische Bündnis gestärkt.

„An die niederländische Jugend appelliere ich: Kommt zu uns, lernt das Deutschland des Jahres 1995 kennen, macht Euch selbst ein Bild von eurem Nachbarn!“

Wir können gemeinsam noch mehr tun, beispielsweise bei Kultur und Wissenschaft und im Jugendaustausch. Wo ich helfen und unterstützen kann, Herr Bürgermeister, Herr Universitätspräsident und Magnifizenz, meine Damen und Herren Professoren und Studenten, bin ich bereit, das zu tun. Es muß aber nicht unbedingt alles immer in staatlicher Regie geschehen. Hier ist noch Raum für Eigeninitiative, bei-



Bundeskanzler Helmut Kohl im Gespräch mit dem niederländischen Ministerpräsidenten Wim Kok (r.), v. l. der Bürgermeister von Rotterdam, Dr. A. Peper, und der Beigeordnete der Gemeinde Rotterdam, R. Smit

spielsweise der Universitäten oder von Unternehmen, die über die Grenze zwischen unseren beiden Ländern hinweg verflochten sind. An die niederländische Jugend appelliere ich: „Kommt zu uns, lernt das Deutschland des Jahres 1995 kennen, macht Euch selbst ein Bild von eurem Nachbarn!“

Ihre Majestät, Königin Beatrix, hat in ihrer Thronrede im vergangenen Jahr in eindrucksvoller Weise auf die fundamentale und unumkehrbare Wende in unseren Beziehungen heute gegenüber der Zeit vor 50 Jahren hingewiesen. Ich bin

ihr hierfür dankbar. Ebenso danke ich Ihrem Ministerpräsidenten, Ihrem Außenminister und vielen anderen für ihre freundschaftlichen und nach vorn gerichteten Bekundungen guter Nachbarschaft und Partnerschaft.

Meine Damen und Herren, ich habe die Chance, hier vor Studenten zu sprechen. Deswegen erlauben Sie mir ein sehr persönliches Wort zum Schluß: Sie sind jetzt um die 20, 25 Jahre alt. Sie gehören zu einer Generation, die mit größter Wahrscheinlichkeit die Mitte des kommenden Jahrhunderts erlebt. Sie haben die Möglichkeit, weitere 50 Jahre in Frieden und Freiheit für die Niederlande und für Europa tätig zu sein.

Meine Bitte an Sie ist, daß Sie nie vergessen – bei all dem, was Sie selbstverständlich tun müssen, Ihr Studium erfolgreich beenden, möglichst einen guten Anschluß ins Berufsleben zu finden –, daß das alles wichtig und gut ist, daß es aber zu wenig ist, wenn wir nicht in jeder Generation Männer und Frauen finden, die die Vision Europas in sich tragen und in diesen nächsten Jahren daran arbeiten, daß man in 50 Jahren im Rückblick sagen kann: Es waren 100 Jahre Frieden und Freiheit in Europa. Ich glaube, dies ist eine phantastische Vision. Das aus dieser Vision Wirklichkeit wird, können wir von jenen Visionären aus der Zeit vor 50 Jahren lernen. Sie haben das Gestalt werden lassen, was wir heute vorfinden.

Ich wünsche den Studentinnen und Studenten, den Professoren und Bürgerinnen und Bürgern der Stadt eine gute Zukunft für die Niederlande und für Europa. Für Sie alle ganz persönlich auf Ihrem Lebensweg Gottes Segen!

Regierungserklärung der Bundesregierung zum Beitrag der deutschen Heimatvertriebenen zum Wiederaufbau in Deutschland und zum Frieden in Europa durch den Bundeskanzler vor dem Deutschen Bundestag am 1. Juni 1995

Frau Präsidentin,

meine sehr verehrten Damen und Herren,

wir würdigen heute in dieser Sitzung des Bundestages den Beitrag der deutschen Heimatvertriebenen zum Wiederaufbau in Deutschland und zum Frieden in Europa.

Unter uns leben noch viele, die durch persönliche Erinnerung an Flucht und Vertreibung unmittelbar und nachhaltig betroffen und geprägt sind. Ihre Heimat waren der damalige deutsche Osten oder andere Gebiete in der Mitte, im Osten und Südosten Europas, in denen Deutsche seit Jahrhunderten siedelten und lebten.

Nur Unbelehrbare können bestreiten, daß die erste Ursache jener Tragödie im 30. Januar 1933 zu suchen ist. Eindeutig ist auch die Verantwortung für den Angriffskrieg im Osten, zuerst gegen Polen, dann gegen die Sowjetunion. Wer etwas anderes behauptet, hat nichts, aber auch gar nichts aus der Geschichte gelernt.

Wir müssen aber auch jenen nachdrücklich widersprechen, die in der Erinnerung an das Leid der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge einen Akt kleinlicher Aufrechnung oder gar einen Ausdruck von Revanchismus sehen wollen. Weder wird deutsche Schuld durch das Unrecht der Vertreibung auch nur um ein Jota gemindert, noch hebt deutsche Schuld das Unrecht der Vertreibung auf.

„Nur Unbelehrbare können bestreiten, daß die erste Ursache jener Tragödie im 30. Januar 1933 zu suchen ist“

Die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge haben einen Anspruch darauf, daß wir vor der Tragik ihres persönlichen Schicksals nicht die Augen verschließen, sondern auch das an ihnen verübte Unrecht beim Namen nennen. Dazu gehört vor allem, daß wir uns den Ablauf und die bis in unsere Zeit reichenden Folgen jener Tragödie bewußt machen. Ich halte dies für eine selbstverständliche menschliche Pflicht.

Schon im Winter 1944/45 hatte die Flucht eines Teils der deutschen Bevölkerung vor der Roten Armee begonnen: aus Ostpreußen, Danzig und Westpreußen, aus Pommern, Ostbrandenburg und Schlesien – eine Flucht hauptsächlich von

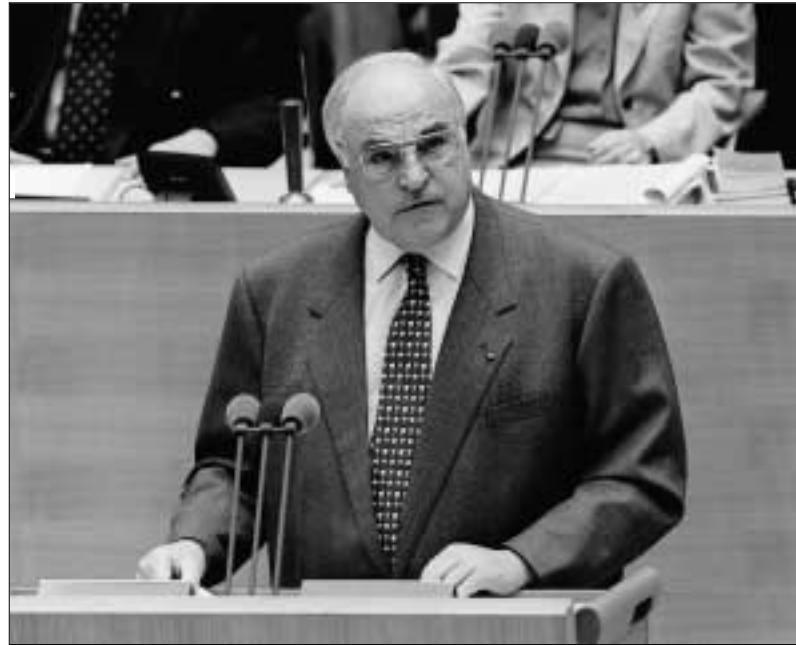
Frauen, Kindern und alten Menschen; denn die jüngeren Männer waren zumeist an der Front, gefallen oder in Kriegsgefangenschaft.

Für die jüngere Generation ist das alles schon sehr ferngerückt. Für die, die es selbst erlebt haben, wurde es oft zum Trauma, einem Trauma, das bei vielen bis heute nachwirkt. Das Elend der endlosen Trecks, der Hunger und die eisige Kälte auf dem langen Weg nach Westen, die Angriffe aus der Luft auf ungeschützte Kolonnen der Zivilisten, das Feuer sowjetischer Panzer, die die Trecks überrollten – dies alles forderte viertausendfach tödlichen Tribut.

Heute ist von den einzelnen Geschehnissen jenes Massenexodus die Flucht über das zugefrorene Haff, fast eine Art Binnenmeer an der ostpreußischen Küste, noch am ehesten zum Begriff geworden. Am nachdrücklichsten hat sich aber wohl die Versenkung der ‚Wilhelm Gustloff‘ in das Gedächtnis eingebrennt. 5 000 Flüchtlinge sind damals in der Ostsee ertrunken, darunter 3 000 Kinder.

„Die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge haben einen Anspruch darauf, daß wir vor der Tragik ihres persönlichen Schicksals nicht die Augen verschließen, sondern auch das an ihnen verübte Unrecht beim Namen nennen“

Wir werden und wir wollen über all dem aber auch nicht vergessen, daß die ersten Kriegsflüchtlinge Polen waren, die



Bundeskanzler Helmut Kohl vor dem Plenum des Deutschen Bundestages

vor deutschen Angreifern flohen. So begannen die Leiden des polnischen Volkes, das das erste Opfer von Hitlers Vernichtungsfeldzug wurde. Ich erinnere heute auch an das Schicksal jener Polen, die am Ende dieses Krieges von Stalin gezwungen wurden, ihre Heimat zu verlassen. Auf der Potsdamer Konferenz wurde die Vertreibung der Polen und der Deutschen bestätigt. In Potsdam wurde vereinbart, daß die Umsiedlungen, wie es hieß, „in geregelter und humaner Weise“ vor sich gehen müßten. Doch die Praxis sprach allen humanen Grundsätzen Hohn.

So kam es zur Geschichte der Vertreibung, wie die Deutschen sie im Osten erlebten: die Schrecken der Lager, in denen Tausende an Hunger, Mißhandlungen und Seuchen starben, die Vergewaltigungen von Frauen und Mädchen, das Elend der Todesmärsche wie der Evakuierungstransporte.

Es ist ein erschütternder Korrespondentenbericht über die Zwangsevakuierung der Sudetendeutschen erhalten, den Willy Brandt im Dezember 1945 für die norwegische Arbeitspresse verfaßte. Er schreibt dort unter anderem:

Ich kann ... nicht verheimlichen oder totschweigen, was jetzt an der Tagesordnung ist ..., selbst wenn es Leute geben sollte, die mir dies als „Mitleidspropaganda“ auslegen.

Ausdrücklich nimmt Willy Brandt dabei für sich in Anspruch, daß er im Krieg schonungslos „über die deutschen Übergriffe in Norwegen“ aufgeklärt habe. Gerade dies gebe ihm das Recht, die Wahrheit auch über das Leid der Vertriebenen auszusprechen.

In der Tat: Wer von bestimmten Erfahrungen und Leiden nichts hören will, der wird für den, der sie in ihrer ganzen

Schrecklichkeit erleben mußte, weniger glaubwürdig. Wir müssen deshalb in diesen Wochen und Monaten auch der vielen Deutschen gedenken, die bei Flucht und Vertreibung ums Leben kamen.

Natürlich läßt sich die Verantwortung aller Deutschen für Hitler nicht teilen in die jener im Westen und die jener im Osten. Die im Osten aber mußten unter den Folgen doppelt leiden. Zwischen allen demokratischen Parteien der Bundesrepublik war deshalb von Anfang an unstreitig, daß es „eine deutsche Gesamthaftung gegenüber den Vertriebenen“ gebe, wie Kurt Schumacher es schon 1949 formuliert hat. Wer die Vergangenheit nicht kennt, kann die Gegenwart nicht verstehen und die Zukunft nicht gestalten. Daraum müssen auch hier die Tatsachen klar benannt werden.

„Wer die Vergangenheit nicht kennt, kann die Gegenwart nicht verstehen und die Zukunft nicht gestalten“

Bis Ende 1950, dem Ende der allgemeinen Vertreibungsmaßnahmen, waren in das damalige Bundesgebiet über 8 Millionen Flüchtlinge und Vertriebene gelangt, in das Gebiet der DDR über 4 Millionen, von denen dann in den kommenden Monaten und Jahren noch viele nach Westen weiterzogen. Was bei dieser Völkerwanderung wider Willen geschah, kommt in einer einzigen Zahl zum Ausdruck: Bei Flucht und Vertreibung sind über 2 Millionen Deutsche ums Leben gekommen.

Trotz aller eindringlichen Fernsehberichte über das Kriegsende können sich die Heutigen kaum eine Vorstellung mehr von dem Chaos jener Zeit machen. Wie sah das Land aus, in das die über 12 Millionen Überlebenden aus dem Osten kamen, elend, oft halb verhungert? Die Industrie war zerbombt, die Verwaltung lahmgelegt, die Verkehrsverbindungen zerstört. In den westdeutschen Besatzungszonen zum Beispiel lebten von den 40 Millionen Einheimischen rund die Hälfte, 20 Millionen, in Notunterkünften, in Lägern und Baracken.

Zu den Heimatvertriebenen kamen noch 5 Millionen Heimkehrer aus der Kriegsgefangenschaft hinzu. Ihnen mußte aus gutem Grund schnell geholfen werden, wie auch Millionen von Einheimischen, die vor den Bombenangriffen evakuiert waren. Die Versorgungslage war schwierig, viele litten Hunger. Bis 1948 war die Lebensmittelzuteilung streng rationiert und je nach Arbeitsleistung abgestuft.

„Trotz aller eindringlichen Fernsehberichte über das Kriegsende können sich die Heutigen kaum eine Vorstellung mehr von dem Chaos jener Zeit machen“

Stalin hatte mit dieser Entwicklung nicht nur gerechnet, er hatte sie seinem politischen Kalkül zugrunde gelegt. Im vertrauten Kreise hatte er damals geäußert, daß die Angst vor deutschem Revanchismus Deutschlands Nachbarn im Osten auf lange Frist zu einem festen Block mit der Sowjetunion



Ein Blick in den Plenarsaal des Deutschen Bundestages während der Erklärung des Bundeskanzlers am 1. Juni 1995

zusammenzwingen würde. Insbesondere aber setzte Stalin darauf, daß die Deutschen aus dem Osten im Westen Deutschlands sozialen Sprengstoff bilden würden, der Westdeutschland politisch destabilisieren und auf die Dauer dem Sog der in Europa übermächtigen Sowjetunion ausliefern würde.

Die Voraussetzung dafür, meine Damen und Herren, daß diese zynische Rechnung aufgehen könne, waren gegeben. Flüchtlinge und Vertriebene mußten ja als erstes ein Dach über dem Kopf haben. Die verheerendsten Zerstörungen an Wohnraum waren aber durch die Bombenangriffe in den Städten angerichtet worden. Also wurden viele der Neuankömmlinge aufs Land umgeleitet. Hier konnte man sie zwar, wenn auch nur notdürftig, unterbringen; aber dafür gab es zuwenig Arbeitsplätze. Noch im Jahr 1950 waren von den Vertriebenen in Westdeutschland doppelt so viele arbeitslos wie bei der gesamten Bevölkerung.

„Ich verstehe nicht, warum jene Charta der Heimatvertriebenen nicht häufiger als ein Musterbeispiel politischer Kultur herausgestellt wird. Sie war und bleibt ein Werk des Friedens“

Wie wurden diejenigen, die ihre Heimat verloren hatten, von denen aufgenommen, die jedenfalls ein Zuhause hatten? Es gab Hilfsbereitschaft; das ist wahr. Es gab viele Zeichen von selbstlosem Einsatz bei den Einheimischen. Aber es gab auch viel Mißtrauen, Gleichgültigkeit und Ableh-

nung. So sahen sich die, die alles verloren hatten, in der neuen Heimat, die für viele lange Zeit die Fremde blieb, als sozial Deklassierte. Es wäre doch verständlich gewesen, wenn diese Menschen sich radikalisiert hätten, wenn sie Demagogen gefolgt wären. Beispiele für solche Radikalisierung bis hin zur Gewalttätigkeit gab und gibt es ja auch heute noch in unserer Welt.

In Deutschland aber verabschiedeten die Heimatvertriebenen schon im Jahr 1950 ihre ‚Stuttgarter Charta‘. Sie trugen damit entscheidend dazu bei, die Voraussetzungen für eine friedliche Entwicklung der Beziehungen Deutschlands zu seinen östlichen Nachbarn zu schaffen, und auch dazu, daß die Rechnung Stalins nicht aufging.

Als diese Charta formuliert wurde, war das Elend der Vertriebung noch allgegenwärtig. Doch schon damals, 1950, wiesen die Vertriebenenverbände feierlich jeden Gedanken an Vergeltung für millionenfach erlittenes Unrecht von sich. Ich zitiere:

Dieser Entschluß ist uns ernst und heilig im Gedenken an das unendliche Leid, welches im besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat. Wir werden jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.

Ich gestehe ganz offen: Ich verstehe nicht, warum jene Charta der Heimatvertriebenen nicht häufiger als ein Musterbeispiel politischer Kultur herausgestellt wird. Sie war und bleibt ein Werk des Friedens.

Die Bundesrepublik Deutschland, ja Europa hat den Heimatvertriebenen für diese Charta zu danken. Sie haben

millionenfach das damals gegebene Versprechen eingelöst.
Ich zitiere wieder:

*Wir werden durch harte, unermüdliche Arbeit teilnehmen
am Wiederaufbau Deutschlands und Europas.*

„Die Vertriebenen“, so hat Kurt Schumacher 1949 gefordert, müßten „Bestandteile der deutschen Parteien und des politischen Lebens“ werden. Daß dies so gut gelang, verdanken wir vielen, nicht zuletzt hervorragenden Führungsper-
sönlichkeiten in den Vertriebenenverbänden – oft kantige,
nicht immer einfache Persönlichkeiten.

**„Die Heimatvertriebenen
hatten oft Land, Haus und
Hof verloren. Aber alle
brachten etwas mit, was
ihnen niemand nehmen
konnte: ihr Wissen,
ihr Können, ihre allgemeine
wie ihre spezielle
berufliche Ausbildung“**

Ich nenne hier stellvertretend für viele unsere früheren
Bundestagskollegen Wenzel Jaksch und Herbert Czaja.

Neben der politischen gibt es eine weitere entscheidende Leistung der Vertriebenen zum Aufbau eines freiheitlichen Staatswesens auf deutschem Boden: Das ist ihr gar nicht hoch genug einzuschätzender wirtschaftlicher Beitrag. Die Heimatvertriebenen hatten oft Land, Haus und Hof verloren. Viele kamen ohne jegliche Habe. Aber alle brachten etwas mit, was ihnen niemand nehmen konnte: ihr Wissen, ihr

Können, ihre allgemeine wie ihre spezielle berufliche Ausbil-
dung. Das, zusammen mit dem Fleiß und dem Willen, sich wie-
der hochzuarbeiten, für ihre Kinder eine neue Zukunft zu schaf-
fen, wurde zu einem gewaltigen, außerordentlichen Gewinn für
den Wiederaufbau unserer deutschen Volkswirtschaft.

Zur Integration der Vertriebenen haben der Lastenaus-
gleich und andere Fördermaßnahmen gewiß erheblich bei-
getragen. Dies war ein erster großer Erfolg der Sozialen
Marktwirtschaft. An einen wirklichen Ausgleich der im
Osten erlittenen Verluste war nicht zu denken. Immerhin
umfaßten die Leistungen in den Anfangsjahren bis zu einem
Viertel des damaligen Bundeshaushalts. Auf diese solidari-
sche Bewältigung von Kriegsfolgen können die Deutschen,
wie ich denke, durchaus stolz sein.

**„Heute, fünf Jahre
nach dem Ende der
kommunistischen
Diktaturen, lebt
Deutschland in guter
Nachbarschaft mit den
Staaten, aus denen
so viele Deutsche
vertrieben wurden“**

Heute, meine Damen und Herren, fünf Jahre nach dem
Ende der kommunistischen Diktaturen, lebt Deutschland in
guter Nachbarschaft mit den Staaten, aus denen so viele
Deutsche vertrieben wurden. Ich möchte hier besonders das
gute Verhältnis würdigen, das uns mit Polen verbindet. An

dieser Entwicklung haben viele in beiden Ländern und Völkern Anteil. 1970 hat Bundeskanzler Willy Brandt in Warschau ein wichtiges Zeichen gesetzt. Die Kirchen in beiden Ländern haben schon früh den Weg zur Aussöhnung gewiesen.

Eine wichtige Botschaft des Friedens und der Achtung von Menschenwürde und Menschenrechten wurde eine gemeinsame Erklärung polnischer und deutscher Katholiken zum 1. September 1989, also zum 50. Jahrestag des deutschen Angriffs auf Polen. Diese Erklärung, die Menschenverachtung, Gewaltherrschaft und Terror des Nationalsozialismus geißelte, aber auch das Leid von Millionen deutscher Heimatvertriebener beklagte, trägt die Unterschriften von Tadeusz Mazowiecki und Wladyslaw Bartoszewski.

„Wir alle erinnern uns mit Dankbarkeit an die noblen Worte des polnischen Außenministers Bartoszewski vor wenigen Wochen von dieser Stelle aus“

Der Grenzvertrag vom 14. November 1990, in dem das wiedervereinigte Deutschland die bestehende Grenze mit Polen anerkannte, erinnert in seiner Präambel „an das schwere Leid, das dieser Krieg mit sich gebracht hat“. Er nennt insbesondere auch den von zahlreichen Deutschen und Polen erlittenen Verlust ihrer Heimat durch Vertreibung oder Aussiedlung. Dies sei Mahnung und Herausforderung zur Gestaltung friedlicher Beziehungen zwischen den beiden Völkern und Staaten.

Wir alle erinnern uns mit Dankbarkeit an die noblen Worte des polnischen Außenministers Bartoszewski vor wenigen Wochen von dieser Stelle aus. Ziel meiner Reise nach Polen in wenigen Wochen, Anfang Juli, soll sein, dieses gute Verhältnis weiter zu festigen.

Meine Damen und Herren, auch unser Verhältnis zu unseren tschechischen Nachbarn wollen wir im Geist der guten Nachbarschaft und des friedlichen Miteinanders gestalten. Was bei der Vertreibung der Deutschen dort geschah, war Unrecht. Ich bin Präsident Havel und Ministerpräsident Klaus für ihre Worte dazu dankbar. Wir wollen und werden die ausgestreckte Hand ergreifen. Auf der Grundlage beiderseitiger Wahrhaftigkeit läßt sich eine gute Zukunft für die Menschen in beiden Ländern gewinnen und sichern. Wir wollen und werden in diesem Geiste mit Tschechien zu vernünftigen Regelungen kommen. Ich hoffe, dies wird bald möglich sein.

„Angesichts der Erfahrungen der jüngeren und der jüngsten Vergangenheit scheint es mir an der Zeit, daß die Völkergemeinschaft noch ein anderes Menschenrecht feststellt, nämlich das Recht, im eigenen Land zu bleiben“

Es leben auch heute noch Deutsche in Polen, in Tschechien und anderen Staaten Mittel-, Ost- und Südosteuropas. Auch zum Schutz der Minderheiten sind mit praktisch allen

in Frage kommenden Staaten Nachbarschafts- und Partnerschaftsverträge geschlossen worden. Zuerst gelang dies in einer mustergültigen Weise mit Ungarn, dem wir Deutsche für seine Hilfe im Jahre 1989 immer dankbar bleiben werden.

„Friede beginnt mit der Achtung der unbedingten und absoluten Würde des einzelnen Menschen in allen Bereichen seines Lebens“

Die Bundesrepublik Deutschland hat sich mit besonderem Nachdruck und, so glaube ich, erfolgreich dafür eingesetzt, daß jetzt endlich ein Übereinkommen des Europarats zum Schutze nationaler Minderheiten vorliegt. Wie wenig selbstverständlich solche Regelungen sind, wird uns derzeit täglich ins Bewußtsein gerufen. Jeden Tag werden wir durch das Fernsehen Zeugen der grausigen Realität auf dem Balkan. „Ethnische Säuberung“, ein Begriff aus dem Wörterbuch der Unmenschlichkeit, gehört leider immer noch nicht endgültig der Vergangenheit an.

Die Vereinten Nationen haben bekanntlich das Recht kodifiziert, das eigene Land zu verlassen. Angesichts der Erfahrungen der jüngeren und der jüngsten Vergangenheit scheint es mir an der Zeit, daß die Völkergemeinschaft noch ein anderes Menschenrecht feststellt, nämlich das Recht, im eigenen Land zu bleiben.

Meine Damen und Herren, wir blicken auf 700 Jahre deutsche Geschichte im Osten zurück. Die großartigen steingewordenen Zeugnisse aus jener Zeit sind zum großen Teil

mit den deutschen Städten im Krieg vernichtet worden. Manches davon haben gerade die Polen – um ein Beispiel zu nennen – mit bewundernswertem Können und Einfühlungsvermögen wieder aufgebaut oder restauriert. Städte und Dörfer aber, in denen die Heimatvertriebenen und ihre Vorfahren zu Hause waren, tragen nun natürlich ein anderes Gesicht.

Was die Flüchtlinge und die Vertriebenen retten konnten, sind ihre Traditionen, ihre Kultur, ihre oft sehr persönlichen Erinnerungen – Erinnerungen auch an die großen Söhne und Töchter jener Landschaften. Ich möchte nur einige nennen: Immanuel Kant oder Lovis Corinth aus Ostpreußen, den Gründer des Weltpostvereins Heinrich von Stephan aus Pommern, Joseph von Eichendorff und Gerhart Hauptmann aus Schlesien. Doch – das frage ich bewußt – was ist mit dem Astronomen Kopernikus aus Thorn? Er wird auch von den Polen als einer der ihren reklamiert. Ich denke, wir sollten die Gelehrten streiten lassen.

Ich komme aus einem Ort nicht weit von der französischen Grenze. Ich muß dabei an einen anderen Streit denken, an den um Karl den Großen. Jahrhundertelang haben sich Deutsche und Franzosen darüber ereifert, wem er nun eigentlich gehört. Heute nimmt diesen Disput eigentlich keiner mehr richtig ernst. Man hat sich stillschweigend geeinigt: Als Karl der Große für die Deutschen, als Charlemagne für die Franzosen gehört er eben beiden. Wir sollten es mit Kopernikus genauso halten und ihn als gemeinsames Erbe betrachten: für die Polen, für uns Deutsche und für ganz Europa.

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, wir wollen und wir dürfen den Schmerz und die Tränen dieses Jahrhun-

derts nicht vergessen. Das schulden wir den Opfern. Nur so kann – wenn überhaupt – die Erfahrung des damals allgegenwärtigen Leidens einen Sinn ergeben und uns Mahnung sein. Den kommenden Generationen müssen wir die alles entscheidende Lehre weitergeben: Friede beginnt mit der Achtung der unbedingten und absoluten Würde des einzelnen Menschen in allen Bereichen seines Lebens.

**„Unsere Kinder und Enkel
sollen hineinwachsen in eine
Welt, in der nie wieder
Menschen aus ihrer Heimat
vertrieben werden“**

Wir haben jetzt, wenige Jahre vor dem Ende dieses Jahrhunderts, die Chance zum Bau einer Friedensordnung, die sich auf die uneingeschränkte Achtung der Menschenrechte und des Völkerrechts gründet. Ich bin sicher, kommende Generationen werden uns danach fragen und beurteilen, wie wir in unserer Zeit, in unseren Tagen die praktischen und die moralischen Herausforderungen bewältigen, um Frieden und Freiheit heute und – was noch wichtiger ist – für kommende Generationen zu sichern.

Unsere Kinder und Enkel sollen hineinwachsen in eine Welt, in der nie wieder Menschen aus ihrer Heimat vertrieben werden. Sie sollen hineinwachsen in eine Welt, in der die Völker – um dieses wegweisende Wort der ‚Stuttgarter Charta‘ noch einmal aufzunehmen – ‚ohne Furcht und Zwang leben können‘.

<i>Herausgeber:</i>	Presse- und Informationsamt der Bundesregierung Welckerstr. 11 · 53113 Bonn NHP · Bonn	Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 53105 Bonn
<i>Gestaltung:</i>		oder: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung Außenstelle Berlin Postfach 110161 10831 Berlin
<i>Lithos:</i>	Imaging Service Th. Flöer GmbH · Bonn	
<i>Bildnachweis:</i>	Bundeskunstsammlungen Bundeskunstsammlungen dpa Bildagentur · Frankfurt	
<i>Druck:</i>	Archiv für Kunst und Geschichte · Berlin	
<i>Stand:</i>	Druckhaus Coburg GmbH · Coburg Juni 1995	

Unsere Demokratie braucht informierte Bürger. Aufgabe des Presse- und Informationsamtes ist es, durch Informationen über die Politik der Bundesregierung hierzu einen Beitrag zu leisten, denn wer informiert ist, kann Politik besser beurteilen und mitgestalten, wer seine Rechte, Pflichten und Möglichkeiten kennt, kann seine Chancen nutzen und im Miteinander Verantwortung für andere übernehmen.

Informationen aus erster Hand über die Politik der Bundesregierung: Das ist unsere Aufgabe. Wenn Sie mehr wissen wollen, schreiben Sie an das

**Ansprachen und Erklärungen zum
fünfzigsten Jahrestag des Kriegsendes
von Bundespräsident Roman Herzog
und Bundeskanzler Helmut Kohl**

Reihe: Berichte und Dokumentationen

ISSN: 0172 - 7575



Presse- und Informationsamt der Bundesregierung